

Wasser~Spiegel
Dokumentation der
Ausstellung Wasser~Fälle.
An Rhein und Maas

Wasser~Spiegel

Dokumentation der Ausstellung

„Wasser~Fälle. An Rhein und Maas“

Medienhafen Düsseldorf, 15. Juni bis 13. Oktober 2002

EUROGA 2002plus GmbH

Feuer & Flamme Ausstellungsgesellschaft mbH

Verlag Peter Pomp

Herausgeber Ulrich Borsdorf, Jürg Steiner im Auftrag der EUROGA 2002plus
Redaktion Reinhild Stephan-Maaser **Assistenz** Isabella Blokisch, Anke Schorsch **Gestaltung** Arbeitsgemeinschaft für visuelle und verbale Kommunikation, Prof. Uwe Loesch **Fotografie / Grafik** Ulrich Borsdorf, Essen: Seite 26 unten; Werner Hannappel, Essen: Seite 32, 34 oben rechts, 35 unten, 36 Mitte rechts, 39, 41, 46 unten, 48 Mitte, 50, 51 unten, 62; Ulrich Hermanns, Münster: Seite 14 Mitte links, 15 unten rechts, 18, 20, 22 unten rechts, 79; Kai Kitschenberg, Neue Rheinzeitung Düsseldorf: Seite 35 oben, 43 unten rechts; Bernd Neubauer, EXPRESS Düsseldorf: Seite 12; Beate Olmer, Essen: Seite 14 unten rechts, 34 unten, 46 oben rechts; Michael Rasche, Dortmund: Seite 16/17, Seite 28; Skizzen Besucherbuch: Seite 68 bis 77; Jürg Steiner, Berlin: alle weiteren **Gesamtherstellung** Druckerei und Verlag Peter Pomp GmbH, Bottrop **Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme** Wasser~Spiegel. Dokumentation der Ausstellung „Wasser~Fälle. An Rhein und Maas“ im Medienhafen Düsseldorf, 15. Juni bis 13. Oktober 2002; Feuer & Flamme-Ausstellungsgesellschaft. [Hrsg. Ulrich Borsdorf...].- Bottrop; Essen: Pomp, 2002 **ISBN** 3-89355-245-6 © Feuer & Flamme Ausstellungsgesellschaft mbH, Verlag Peter Pomp, Bottrop/Essen, 2002

Grußwort	4
Robert Wirtz / Rainer Schmidt	
Geschäftsführung der EUROGA 2002plus GmbH	
Blick zurück an Bord	8
Gottfried Korff	
Water onder de brug: Wasser~Fälle aus niederländischer Sicht	11
Ron Wijckmans	
Die Gestaltung: en gros	18
Ulrich Borsdorf	
Die Gestaltung: en détail	24
Jürg Steiner	
Die Ausstellung: Ein Seegang	33
Ulrich Borsdorf mit Heinrich Theodor Grütter, Axel Heimsoth,	
Ulrich Hermanns, Ekkehart Köhler, Antje Nagel, Beate Olmer, Sebastian Plüer,	
Reinhild Stephan-Maaser, Günter Wahlefeld	
Das Medienecho	52
Das Besucherbuch	68
Impressum der Ausstellung „Wasser~Fälle. An Rhein und Maas“	78

Wasser weist den Weg

121 Wasser~Zeichen 121 Tage lang waren die vier Schubleichter der Ausstellung „Wasser~Fälle. An Rhein und Maas“ das besondere Wasser~Zeichen der 2. REGIONALE, EUROGA 2002plus. Wissenschaftlich stets fundiert, manchmal mit doppeltem Boden, oft vergnüglich, aber immer wahrhaftig hat die Ausstellung große und kleine Besucher, Wasserexperten und Museumskenner gleichermaßen überzeugt. 121 Tage, in denen die Menschen – auch von weit jenseits der Grenzen der EUROGA-Region – nach Düsseldorf strömten, um die außergewöhnliche Schau in beeindruckender Kulisse von Düsseldorfer Altstadt, Medienhafen und Uferpromenade zu bestaunen. 121 Tage boten die vier Schubleichter der Ausstellung nicht nur Raum für zahlreiche Exponate der Kulturgeschichte des Wassers der Region an Rhein und Maas, sondern auch Raum für Begegnungen. Städtebau- und Kulturminister Dr. Michael Vesper diskutierte hier mit Schülern des Lessing-Gymnasiums ebenso, wie sich die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung oder

die kommende EuREGIONALE 2008 über die Aktivitäten der EUROGA 2002plus informierte. 121 Tage dauerte die Ausstellung. Zeit genug, um nicht nur das Bewusstsein von Bürgern und Institutionen für die Weiterentwicklung der Region zu wecken, sondern auch Interesse an der eigens geschaffenen Museumsarchitektur. Diese wird einer weiteren, öffentlichen Nutzung zugute kommen. Nachhaltigkeit – eines der Hauptkriterien der Projekte im Rahmen der EUROGA 2002plus – also im wahrsten Sinne des Wortes. 121 Tage einer Ausstellung über das Wasser auf dem Wasser. Konzeption und Realisation durch die Feuer & Flamme Ausstellungsgesellschaft unter maßgeblicher Federführung von Prof. Dr. Ulrich Borsdorf und Prof. Jürg Steiner. Finanziert durch das Land Nordrhein-Westfalen, die Gesellschafter der EUROGA 2002plus GmbH und die Stadtwerke Düsseldorf AG. Ihnen und den zahlreichen Mitwirkenden sei hier noch einmal ein herzliches Dankeschön gesagt für die „Wasser~Fälle. An Rhein und Maas“ als einem wahren Glücksfall im ersten EUROGA-Jahr.

Robert Wirtz, Rainer Schmidt

Geschäftsführung der EUROGA 2002plus GmbH



Eine schwimmende Galerie für den Hafen

Als der Rhein von den Neussern Abschied nahm

Heiko Schmitz, Rheinische Post Düsseldorf, 26. April 2002

Friedhelm Ruf, Neuss-Grevenbroicher Zeitung, 15. Juni 2002

Wo der Walknochen schwimmt

Über die Ufer getreten

Angela Everts, Westdeutsche Zeitung, 6. Juni 2002

Ulrich Deuter, Süddeutsche Zeitung NRW, 17. Juni 2002

Fliegende Karpfen

JoAchim Geschke, Neue Rheinzeitung, 8. Juni 2002

Die Seele des Wassers

Bettina Meißner, Marabo, August 2002

Rhein-Erlös

Peter Voss, Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 7. August 2002

Ein schwimmendes Fluss-Museum

Starker Sehgang zwischen Stör und Suitbertus

Marita Ingenhoven, www.duesseldorf-today, 12. Juni 2002

Hans Onkelbach, EXPRESS Düsseldorf, 15. Juni 2002

Beeindruckendes Plätschern

Vier Schiffe voller Wasserfälle

Michael Brockerhoff, Rheinische Post Düsseldorf, 17. Juni 2002

Brigitte Röbel, BILD Düsseldorf und Rhein, 14. Juni 2002

Im Wellengang von Kultur und Technik

Mit „Wasser-Fällen“ nie auf dem Trockenen

Ulrich Traub, Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 3. August 2002

Ulrich Traub, Kölnische Rundschau, Magazin, 19. Juni 2002

Frachtschiffe zeigen Flussgötter am Rhein

Als der Rhein noch rein war

Christoph Wand, Aachener Nachrichten, 20. Juni 2002

Hans Onkelbach, Rheinische Post Düsseldorf, 6. August 2002

Wasser in all seinen Facetten: Körper und Seele, Leben, Wunder und Frachten

Wasser bewegt. Eine Schau über das nasse Element schwimmt auf dem Rhein

InDüsseldorf, Juli 2002

Panorama, 21./22. September 2002

Euroga hat den Kahn fast voll

Heiko Schmitz, Rheinische Post Düsseldorf, 6. Juni 2002

Wasser mit allen Sinnen

Anke Kronemeyer, Rheinische Post Düsseldorf, 27. Juni 2002

Nahe am Wasser gebaut

Cosima Lutz, Die Welt, 17. August 2002



Blick zurück an Bord

Die Herstellung des ungewöhnlichen Ausstellungsortes hat an die Ausstellungsmacher ungewöhnliche Anforderungen gestellt. In Eisenhüttenstadt wurden die Schubleichter auf ihren Einsatz in Düsseldorf vorbereitet – die Frachträume wurden zu Hallen mit Treppen und Galerien. Dann wurden die vier Schiffe im Schubverband über die Binnenkanäle nach Düsseldorf geschafft, wo die „Hochbauten“ montiert werden mussten – mit den eigens geschaffenen Dächern hätten sie die vielen Brücken auf dem Weg von Ost nach West nicht passieren können. In Düsseldorf, Juni 2002

Schubleichter, das weiß man am Rhein, sind leistungsstarke Wasserfahrzeuge, zwar antriebslos, aber vielfältig kombinierbar, manövrier- und lastenfähig. Selbst in ihrer zweiten Existenz können sie äußerst nützlich sein, wie die Installation „Wasser~Fälle“ im Düsseldorfer Medienhafen im letzten Sommer zeigte. Dort waren vier von ihnen vom 15. Juni bis zum 13. Oktober zu Erkenntnis- und Staunensbeförderungs-Vehikeln „konvertiert“ worden. Konvertiert, so nennt die Architektensprache die Um- und Neunutzung von baulichem Altbestand. Und in einer neuen Nutzung gaben sich die vier von der Verschrottung bedrohten Schiffskörper, die in eine leichte und lichte Wasserarchitektur in einem aufgegebenen Hafenbecken in Düsseldorfs baulich ehrgeizigem Nobelviertel verwandelt worden waren. Aus den vier eisernen Kähnen, deren Bauch vom langen Dienst in ihrem ersten Leben schartig und korrodiert war, hatte Jürg Steiner einen durchaus heiteren, erstaunlicherweise äußerst weitläufigen Schiffsverbund als Ort des Nachdenkens präpariert. Der Ort hielt sich in kluger Distanz zum großen Strom, war aber dennoch auf ihn bezogen, wie es ein Luftbild, aufgenommen vom Rheinturm (übrigens bei der Eröffnung schon für Seite 19 des Katalogs publiziert) klar machte. In dieser Schonstellung bot sich die Kombination der Schubschiffe im Hafen neben dem Rhein wie eine Metapher für das, was kulturhistorische



Kaum zu glauben, was man aus verrosteten alten Kähnen alles machen kann. Als vor gut zwei Monaten die vier Schubleichter für die zentrale Ausstellung der Euroga 2002 „Wasser~Fälle“ im Medienhafen einliefen, sah man nichts als profane Technik. Jetzt können lichte Ausstellungshallen bewundert werden. Angela Everts, Westdeutsche Zeitung, 6. Juni 2002



Ausstellungen gerne zu sein beanspruchen, nämlich einen Ruhepunkt im Fluss der Zeit zu bieten, eine von den unmittelbaren Zwängen des Takts der Zeit und des Gangs der Dinge entlastete Merk- und Lernwelt, die sich aber dennoch den großen und kleinen Gegebenheiten des allgemeinen Wasserstandes und der vielen Wellenschläge verpflichtet weiß.

Denn dass es den Machern der „Wasser~Fälle“ gelungen war, Belehrung und Unterhaltung in eine stimmige Balance zu bringen und Einsichten in Vielfalt zu produzieren, wird man dem Unternehmen auf dem Wasser attestieren müssen – und das ist in der lokalen und regionalen Presse ja auch zur Genüge geschehen. Dabei ist keineswegs klar, ob es im Jahr 2002 noch als Lob gelten kann, wenn die didaktischen Qualitäten einer mit Sorgfalt und Phantasie vorbereiteten Schauinstallation gerühmt werden, denn auch im museal-expositorischen Geschäft scheinen sich vermehrt Show-, Spektakeleffekte und Eventorientierungen breit zu machen und zunehmend die Beurteilungskriterien zu lenken. „Wasser~Fälle“ im Bilker Hafen stand völlig quer zu diesem Trend, der mittlerweile selbst würdige Institutionen erfasst hat. Die offizielle Ausstellung der Euroga 2002 hatte nämlich mit Entschiedenheit auf andere Prinzipien gesetzt – auf Information, Staunen und Wissenstransfer, ohne dabei freilich langweilig, trocken oder unamüsan zu wirken. Es war eine höchst gekonnte Mischung von Unterhaltung und Belehrung, mit dem die Objektarrangements aufbereitet waren, Bekanntes mit Unbekanntem in kundige Korrespondenz setzend, Bekanntes neu und tiefer auslotend, Unbekanntes mit Geläufigem erschließend. Man merkte, dass die Bildarrangeure mit Kennerschaft und Leidenschaft bei der Sache waren.

So wie sich das Gesamtbild des Schubleichtergevierts aus der Vogelperspektive vom Rheinturm als symbolisch zu lesendes Ordnungsgefüge präsentierte, so waren auch die Innenräume der einzelnen Schiffskörper zu gleichermaßen sorgsam-soliden und gewitzten Szenarien gestaltet. Sorgsam waren sie deshalb, weil sie streng am überlieferten, mit Fleiß recherchierten Sachgut orientiert waren, dieses in aller Regel original vorführten und in erklärende Zusammenhänge stellten. All dem lag ein „weites“ Verständnis von Sachüberlieferung zugrunde: Banales Arbeitsgerät, welches beim Deichbau eingesetzt wurde, stand neben mittelalterlichen Aquamanilen oder barocken Weihwasserbecken, Klistierspritzen fanden sich neben römischen Weihesteinen und Flussvogelpräparate neben „Rheintöchter“-Kostümen der Deutschen Oper am Rhein. Trotz der vielfältigen Sach-, Themen- und Materialgruppen, die in beeindruckender Fülle aufgeboten waren, ergab sich nirgends der Eindruck eines Durcheinanders oder eines Zuviels. Alles war

zu Bildern gebändigt, d.h. in eine inhaltliche Ordnung gebracht, die von den erfahrenen Objektregisseuren Ulrich Borsdorf und Jürg Steiner zu Szenen aus jeweils eigenem ästhetischen Recht komponiert waren. So hatte jedes der drei Ausstellungsschiffe sein eigenes Thema und seine eigene Bildbotschaft: Das waren erstens die „Wasserbetten“, wohinter sich die Geologie und Geographie der Landschaften zwischen Rhein und Maas verbargen, das „Wasserleben“, womit die Biologie und Soziologie der Wassernutzung gemeint war, und schließlich die „Wasserfrachten“, eine Abteilung, die dem Handel und Wandel an den und mittels der großen Wasserstraßen nachspürte. In „Wasserbetten“ bildeten Kiesel- und Steinsedimente, Geröll und Sand ein Bodenrelief, welches den unterschiedlichsten Schaustücken (Baggerschaukeln, Johanna-Sebus-Memorabilia etc.) Halt und Fassung gab.

So war das auch in „Wasserleben“, wo der Raumeindruck von einem streng angeordneten Herbarium bestimmt war, und in „Wasserfrachten“ war es eine mächtige Wand aus kleinen und großen Schiffsmodellen, die die Ordnung der Objekte im Laderaum des rheinseits gelegenen Schubleichters vorgab. Das war freilich nicht alles, denn die Schiffe hatten ein „Unten“ und ein „Oben“, und so waren auch die jeweils vorderen und hinteren Deckflächen für die Ausbreitung von Sonderthemen genutzt worden. „Wassergötter“ und „Wasserproben“, also die Spannung von Heiligem und Profanem (und zwar flaschenabgefüllt in seiner trivialsten Form) bildete den Auftakt, Wasserfeste und -kulte, mit welcher ritueller und dekorativer Energie auch immer ausgestaltet, waren das Thema des Übergangs zu „Wasserleben“, und am Ausgang beeindruckte eine Versammlung von Modellen zeitgenössischer Rhein- und Maasbrücken, die um eine Sandsteinskulptur eines heiligen Christophorus aus Roermond gruppiert waren.

Doch informativ waren nicht nur die Inszenierungen, sondern auch andere erklärende Hilfsmittel – beispielsweise jenes Video, das den Wandel des Rheinlaufs bei Düsseldorf seit dem späten Mittelalter explizierte, quasi das, was „draußen vor der Tür“ lag, in einer instruktiven Kartensequenz erschloss. Dem aufmerksamen Betrachter fiel immer wieder auf, welche überraschenden Impulse aus der Verbindung von Natur- und Kulturgeschichte – beides sonst durch das starke Spartendenken unserer Museen auseinanderdividiert – ausgingen. Für einen kurzen Sommer war im Düsseldorfer Medienhafen eine höchst dichte Textur von irgendwie und irgendwo zwischen Rhein und Maas musealisierten Objekten entstanden und solcherart ein Ort für lebendiges Wahrnehmen und Dechiffrieren geschaffen worden. Was in der musealen Praxis sonst als antiquiert gilt, die Zusammenfügung von Naturalia und

Arteficialia, war hier einmal wieder von „Feuer und Flamme“ als zukunftsstaugliches Modell für die Deponier- und Exponieraufgaben des kulturgeschichtlichen Museums vorgeführt worden. „Wasser~Fälle“ erwies so einmal mehr, wie produktiv und inspiriert das Verhältnis von Bewahren (= Deponieren) und Zeigen (= Exponieren) sein kann – zumal wenn dafür Orte gewählt werden, die Resonanzen, Echoeffekte und Schwingungen möglich machten und eine wahrnehmungs- und aufmerksamkeitssteigernde Wirkung entfalten. Gut, man wird fragen können, ob die Sucht nach immer mehr und immer originelleren „authentic locations“ sich mit der Logik des Bewahrens und den Prinzipien des Konservierens noch vereinbaren lässt, aber man wird auch einzuräumen haben, dass die Technik und Methodik des restauratorisch verantwortungsbewussten Umgangs mit musealen Objekten immer solider, perfekter und zuverlässiger geworden ist. Und gerade „Wasser~Fälle“ zeigte einen konservatorischen Standard, der in vielen Museen, kleinen und großen, noch nicht einmal annähernd praktiziert wird.

Warum sollen in einer Gesellschaft, die sich daran gewöhnt hat, elektronische Bilder aus zweiter Hand, also sekundäre Imagines zu lieben, nicht auch Modelle des mobilen Einsatzes von Depot- und Expositionsgut erprobt werden, mit dem Ziel, Sach- und Ortssensibilitäten in Wechselseitigkeit zu vermitteln? So gesehen war das Ausstellungsunternehmen im Medienhafen vielleicht auch ein gutes Ergänzungs- und Kontrastbild zum Düsseldorfer Fernsehturm als dem machtvollen Zeichen einer ubiquitären TV-Kultur. Im Gegensatz zu ihm bot sich der Schiffsverbund mit seinen lehrreichen und inspirierten Bordmitteln als Ort der Erfahrungsnähe, der erlebnisdichten, am authentischen Material unserer kulturellen Herkunftswelten sich abmühenden Dingerkundung und erwies sich so letztlich dem Prinzip der „Lokalvernunft“ verpflichtet, dem das aufgeklärte Denken – in Düsseldorf-Pempelfort einst durch die Gebrüder Jakobi vertreten – hohen Rang zugemessen hatte. Walter Benjamin, einer der aufgeklärtesten Geister des 20. Jahrhunderts, hat einmal die Forderung aufgestellt, nicht „gelehrter“, sondern „gewitzter“ sollten Besucher Museen und Ausstellungen verlassen. „Wasser~Fälle“ war ein gutes Beispiel für das, was Benjamin einst in den 1920er Jahren gefordert hatte. Wer übrigens den Witz und die Seriosität im Umgang mit den Sachzeugen der Geschichte, wie sie die Ausstellung pflegte, auch nach deren Ende nachprüfen will, kann dies in dem vorzüglichen Katalogbuch tun, das sich den gleichen Tugenden verpflichtet weiß wie die Sommerinstallation '02 im Schatten des Rheinturms. **Gottfried Korff**



Am 13. April war der riesige Schubverband, gesteuert von Kapitän Wolfgang Richter, in Eisenhüttenstadt gestartet, ging zunächst in Duisburg vor Anker und soll heute in der Landeshauptstadt einlaufen. Morgen Mittag werden die Schubleichter dann in den Zollhafen eingeschoben, wo sie bis zum Ausstellungsende bleiben sollen. Rheinische

Post Düsseldorf, 22. April 2002

Water onder de brug:

Wasser~Fälle aus niederländischer Sicht

Gefragt nach einer niederländischen Sicht auf die „Wasser-Fälle. An Rhein und Maas“, habe ich mich erneut aufgemacht in die Ausstellung im Düsseldorfer Hafen unterhalb des Fernsehturms. „Auftragsgemäß“ habe ich dabei versucht, den typisch niederländischen Blickwinkel einzunehmen, der bei einer deutschen Ausstellung notwendigerweise ein kritisch-prüfender ist, prüfend, ob die niederländische Seite, die in einem Euregio-Projekt vertreten sein sollte, auch gebührend berücksichtigt wurde.

Gebührend in zweierlei Hinsicht: Zum einen sind wir Niederländer immer versucht, die deutsche Darstellung niederländischer Verhältnisse eines Irrtums zu überführen. Zum anderen sollte „gebührend“ eben auch „in einem zum Anlass und zur Intention passenden Umfang berücksichtigt“ bedeuten. Mit kritischem Auge betrete ich also die Ausstellung zum zweiten Mal nach der Vernissage und finde mich unmittelbar von Wasser in jeglicher Hinsicht umgeben. Das Wasserwerk in der Mitte der Schubleichter erfüllt alle Räume mit einem gleichmäßig-ruhigen Rauschen. Karpfen, die seit Ausstellungseröffnung an Gewicht zugelegt zu haben scheinen, schwimmen über meinem Kopf, und eine Karte zeigt, wie sich Rhein und Maas die Hand reichen, symbolischer Auftakt und Absichtserklärung in einem. Der Wasserspeier-Brunnen im zweiten Schubleichter hat sich leicht mit Münzen gefüllt, worunter sich jedoch bei genauerer

Betrachtung kaum niederländische Münzen finden. Hinter einigen Steinen mit antik-mythologischem Bezug zum Thema Wasser findet sich schon das nächste Ausstellungsstück mit niederländischer Beteiligung, eine Karte der geplanten Fossa Eugenia. Diese Verbindung zwischen Rhein und Maas hat in der Geschichte das Stadium der Projekt-Planung nie überschritten, gibt aber den Rahmen für das Nebeneinander der beiden Flüsse und Länder auch in dieser Ausstellung. Folglich reihen sich auch die Wasserproben im Ausstellungsregal aus allen Gewässern der Region nebeneinander und zeigen, dass die Verschmutzung der Gewässer kein nationales Problem ist. Hingegen bemerkt ein Niederländer gerade beim Mythos von „Vater Rhein“, dass es eben keine „Mutter Maas“ gibt, dass die Beziehung der Niederländer zu ihren Flüssen vielmehr von Pragmatismus geprägt ist und keinen Platz für erklärende Sagen oder gar Opernzyklen um ein „Maas-Gold“ gelassen hat.

Über eine Treppe wandelt man hinunter, unter Wasser. Der Geruch von nassem Eisen umgibt den Besucher, der schwankende Boden ist manchmal nass, die Farbe der Eisenwände rostrot. Vor diesen Wänden heben sich die Ausstellungsstücke ganz besonders vom „Wasser“ umgeben ab, die Präsentation der Objekte ist ein optischer Genuss. Stimmig werden hier unterhalb der Wasseroberfläche Hochwasserkatastrophen thematisiert, Filme von Rhein



und Maas sind an interaktiven Bildschirmen zu sehen. Eine von Menschenhand selbst erzeugte Überschwemmung resultierte aus der Flutung der Polder durch deutsche Truppen im Zweiten Weltkrieg – ein Umstand, der nach dem Kriegsende zu erheblichen Gebietsforderungen der Niederlande an die junge Bundesrepublik geführt hat. Ein Plakat aus dieser Zeit wird beinahe pflichtschuldigst präsentiert, eher einem typisch deutschen Gewissens-Reflex folgend als einer niederländischen Erwartungshaltung. Wieder oben: Wasserhimmel. Also Wasser am Himmel, somit Wolken, eine weitere, zu weite Interpretation des Themas Wasser. Die Fotografien der niederländischen Wolken allerdings erscheinen wie eine Kompensation für eine im unteren Bereich leicht rheinlastige Auswahl der Objekte – zumal wenn man feststellt, dass die Wolkenlandschaften gerade nicht aus der Maasregion stammen, sondern ausgerechnet aus den niederländischen Provinzen „oberhalb der großen Flüsse“, quasi aus dem „anderen“ Holland: Bussum, 's-Gravenhage, Hilversum, Hoorn – alles keine Orte nahe der Maas. Und wer schon einmal durch die Niederlande gefahren ist, weiß, dass sich die Wolkenformationen im Norden des Landes sehr von denjenigen der südlichen Landesteile unterscheiden, wobei, zugegebenermaßen, die nördlicheren Formationen reizvollere Motive bieten.

Ein wahrer Künstler der Navigation muss man schon sein, wenn man ein 152 Meter langes und insgesamt 380 Tonnen schweres Ungetüm aus Stahl quer durch den Hafen bugsiiert und punktgenau anlegt. Kapitän Walter Richter (57) brachte gestern mit dem Schubschiff „Birk“ und vier Schubleichtern das Kunstwerk fertig. ... „So schwer war das gar nicht“, sagt der erfahrene Binnenschiffer. „das hab' ich ja gelernt. Ich mach das schon seit 1968.“ Nur in Berlin gab's ein kleines Problem: Da musste er die vier leeren Stahlbehälter (Gewicht jeweils knapp 70 Tonnen) und auch das Führerhaus fluten, sonst wären die Aufbauten gegen eine Brücke geknallt. Der Abstand betrug noch einen Zentimeter. Aber gelernt ist eben gelernt. Peter Lütke, Westdeutsche Zeitung, 23. April 2002

Schwimmende Gärten in Düsseldorf? Die Euroga macht auch das möglich. Zugegeben, noch ist nicht viel zu sehen. Doch die vier Leichter im Schubverband legten gestern schon mal in der Landeshauptstadt an. EXPRESS Düsseldorf, 23. April 2002

Den Karneval links liegenlassend gehen wir weiter in den zweiten Ausstellungs-„Raum“ und finden Baggersee-Erinnerungen. Das Private wird zum Thema. Fotosammlungen zeugen von der Geschichte des Schwimmens. Alte Postkarten zeigen, dass die Vorläufer der Schwimmbäder selber schwammen und als Boote in Rhein und Maas lagen, zu Zeiten, als „gemengd baden“ verboten war und es Frauen- und Männer-Badezeiten gab. Verschossene Polaroid-Farben und Super-8-Wackel-Videos zeigen die Baggersee-Freuden der Siebziger. Erneut unter Wasser werden wir mit präparierten Fischen und Wasserpflanzen konfrontiert. Der Ernst hält Einzug und damit auch die Umweltverschmutzung. Die Agonie eines Fisches findet unter der Treppe eher abgestellt statt, während gegenüber die Vögel ihre Bahnen ziehen. Die unangenehmen Seiten werden zwar dargestellt, jedoch ohne die Distanz des Betrachters aufzubrechen: Man schreitet hindurch, ohne wirklich berührt zu werden; ein Ausweg wird zugelassen, den eine niederländische Ausstellung ihrem Betrachter wohl nicht erlaubt hätte. Die Passivität des Betrachters wird gerade in diesem Bereich nicht durchbrochen, eine Interaktion mit dem Ausgestellten nicht ermöglicht.

Wieder hinaufgestiegen, lassen wir die Ansammlungen und Aufzählungen von Vögeln, Fischleichen und Blättern zurück. Die Vielfältigkeit der ausgestellten, angesprochenen Themen ist im wahrsten Sinne des Wortes überwältigend, beinahe eine Aneinanderreihung, die die Frage nach dem berühmten roten Faden nicht immer beantworten kann. Die Themenvielfalt rund um das Wasser ermöglicht nicht nur nette und manchmal tiefgehende Wort-Spiele, sondern eben auch einen weit gefassten Ausstellungsansatz, der an mancher Stelle etwas zu breit gerät.

Mit solch kritischen Gedanken beschäftigt, gehen wir hinüber in den letzten Ausstellungs-Schubleichter. Die Objektvitrinen, mit denen die einzelnen Wasser-Berufe „zu Wort“ kommen und die bei der Vernissage noch spielerisch im Bassin schwammen, wurden offenbar mittlerweile befestigt – schade, da dies eines der wenigen interaktiven Elemente war, die einen spielerischen Umgang mit dem Ausstellungsthema erlaubten. Reizvoll ist sie dennoch, die Ansammlung von Berufsutensilien.

Erneut, ein letztes Mal, geht es unter die Wasseroberfläche. Hier wird entsprechend der zunehmenden Müdigkeit des Betrachters die „Message“ unmittelbar zugänglicher, die Objekte sprechen für sich. Sehr interessant ist die Wand der verschiedenen Schiffsmodelle. Mit den Schiffsglocken wird während des ganzen Besuchs ausgiebig gespielt. Die Plakate der Köln-Düsseldorfer Schiffsreisen bieten, zwischen „Kraft durch Freude“ und „Kaffeefahrt“, einen

interessanten und reizvollen Blick in die Geschichte solcher Reisen. Nur die niederländische Sicht fehlt hier gänzlich. Dabei waren gerade solche Reisen in den Niederlanden vor dreißig Jahren noch sehr beliebt (man denke zum Beispiel an das bekannte niederländische Lied „Ja zo'n reisje langs de Rijn, Rijn, Rijn...“). Eine etwas andere Reise den Rhein entlang ermöglicht die abgerollte Navigationskarte eines Maasbrachter Schiffers an der Wand, die eine sehr eigene, niederländisch geprägte Rechtschreibung für so manchen Ortsnamen am Flusslauf anbietet – eine Fleißarbeit, bei der man nicht darauf bestehen mag, dass Pors oder Obergassel wohl eigentlich nicht ganz korrekt sind, sogar typisch niederländische Fehler widerspiegeln.

Oben wird es wieder ernster. Brücken bieten den Rahmen für die letzte Ausstellungsabteilung. Die Zerstörung der Brücken im zweiten Weltkrieg zeugen von den kriegesischen Kapiteln der gemeinsamen Geschichte, von denen eben auch die beiden Flüsse nicht verschont blieben. Unter den wachsamen Augen von Christophorus stehen Modelle der Rhein- und Maasbrücken in einem Labyrinth von Glaswänden und ermöglichen einen Blick auf diese vielfältige Architektur, die Lust auf mehr macht. Diese Brücken verbinden nach der Zeit der Zerstörungen heute wieder die Länder rechts und links von Maas und Rhein und betonen das harmonische Neben- und Miteinander.

Bei allen kritischen Tönen ist doch hervorzuheben, dass diese Ausstellung nicht nur mir sehr viel Spaß bereitet hat. Es war ein abwechslungsreicher Spaziergang durch die vielen Aspekte des Wassers, der die Besucher sichtlich erfreute und allen Altersklassen etwas bieten konnte. Dies ist vor allem das Verdienst einer sehr guten Auswahl der gezeigten Objekte und eines stimmigen und stimmungsvollen Präsentationsrahmens. Die reizvolle Gestaltung tröstete auch leicht über den manchmal zumindest mir verborgen gebliebenen Erzählstrang hinweg, der an manchen Stellen wohl eine weitere Vertiefung vertragen hätte.

Sicherlich hätte eine solche Ausstellung in den Niederlanden andere Schwerpunkte gehabt, haben müssen. Jedoch wurde auch in dieser Ausstellung vieles aus der Maasregion gezeigt, das dem deutschen Publikum neue Einblicke in die nachbarschaftliche Seite der Euregio eröffnete, so wie mir Einblicke in die deutsche Beziehung zum urdeutschen Rhein gewährt wurden. Bedauerlich, dass die Ausstellung nicht in den Niederlanden selbst gezeigt werden konnte, womit auch der außergewöhnliche Ausstellungsraum eine längere Zeit erhalten geblieben wäre. Dann hätten sich sicherlich auch mehr niederländische Münzen beim Wasserspeier wiedergefunden. **Ron Wijckmans**

Am Ende überwog die Lust am Experiment.
Nämlich, unter gar nicht museumsgerechten Bedingungen ein Museum zu schaffen.
Angela Everts, Westdeutsche Zeitung, 24.
April 2002



Ein schwimmendes Museum, vier Trans-
porterschiffe im Karree, inmitten ein Wasser-
atrium – keine Frage: die Ausstellung „Wasser-
fälle. An Rhein und Ruhr“ (!) im Medienhafen
gehört sicherlich zu den spektakulärsten Pro-
jekten der Euroga 2002plus. Arndt Stermann,

Neue Rheinzeitung, 24. April 2002



Eine Wasserausstellung auf dem Wasser.
Garantiert eine der ungewöhnlichsten Schau-
en, die es in Düsseldorf je gegeben hat. Tina
Steinacker, EXPRESS Düsseldorf, 15. Juni 2002





Irgendwie fehlt die Phantasie, sich das nüchterne Viereck auf dem Wasser als passenden Ausstellungsraum für wertvolle Stiche aus dem Barock, römische Scherben und schöne Schiffsmodelle ... vorzustellen. Angela Everts, Westdeutsche Zeitung, 24. April 2002



Unkompliziert sei es nicht, aus vier schlichten offenen Lastkähnen, jeder 38 Meter lang, eine schmucke zweigeschossige Ausstellungsfläche machen zu wollen, auf der die Besucher auf vier überdachten und zweigeschossigen



Flächen flanieren könnten. Neben der Befestigung der Konstruktion treibt vor allem die Klimatisierung Steiner Schweißperlen auf die Stirn: „Die Dächer bestehen aus zweilagigem Blech“, erklärt er. 20 bis 30 Zentimeter Luft sollen dafür sorgen, dass kostbare Objekte und

Besucher nicht unter unerträglich hoher Luftfeuchtigkeit leiden. Ob das wie gewünscht funktioniert, weiß er noch nicht. Freilich wüssten die rund 100 Leihgeber um die Besonderheiten, auch für Spezialvitriinen sei gesorgt. Ein Teil der Aufbauten ist schon zu erkennen: Treppen, Gänge und der Überbau der Laderäume sind allerdings schon in Eisen-



hüttenstadt montiert worden, von wo aus die Lastkähne über den Wasserweg in neun Tagen nach Düsseldorf gebracht worden waren. Heiko Schmitz, Rheinische Post Düsseldorf, 26. April 2002







Vier alte Frachtschiffe, so genannte „Schub-leichter“, wurden miteinander zu einem Karree verbunden, in der Mitte bleibt ein „Wasser-Atrium“ frei. Für jedes Frachtschiff hat Architekt Jürg Steiner aus verzinktem Stahlblech containerförmige Aufsätze mit einem Tonnendach und großen Fensterfronten konstruiert. Obwohl das Wassermuseum schwimmt, sind im Innern keine Schwankungen zu spüren. Marita Ingenhoven,

www.duesseldorf-today, 12. Juni 2002



Die Gestaltung: en gros

Unbekannte Schwimmobjekte sind im Düsseldorf Medienhafen, unweit des Fernmeldeturms, vor Anker gegangen. Das Ensemble von vier überdachten Schub-Leichtern, welches in seiner Mitte eine Art Bassin umschließt, erinnert ein wenig an jene Flussbadeanstalten, die es zu Urgroßmutterns Zeiten gab. Doch nicht Badegäste werden hier ab dem 15. Juni an Bord kommen, sondern Ausstellungsbesucher, und das wohl nicht zu knapp. Olaf Cless, kult Niederrhein, Juni 2002



Der Weg durch das stählerne Geviert führt von den neu entstandenen Oberdecks in die tief liegenden, rostroten Laderäume der Frachtschiffe. Rheinbote, 19. Juni 2002



Wenn eine Ausstellung vorüber ist, wenn die Türen hinter den letzten Besuchern geschlossen sind, die Objekte nicht mehr den Betrachtern dargeboten, sondern wieder den Bewahrern übergeben werden, wenn auseinander genommen wird, was zeitweise als zusammengehörig gedacht war, wenn also eingepackt wird, dann ergreift die Ausstellungsmacher eine reflexive Melancholie. Ob die Besucherzahlen hoch oder niedrig waren, ist nur ein Kriterium für die Frage nach der visuellen, intellektuellen, museologischen Qualität einer Ausstellung. Was den selbstkritischen Macher umtreibt, sind auch die Fragen nach dem thematischen Gehalt und seiner Komplexität, seiner Durchdachtheit, nach der Auswahl und der Aussagekraft der Objekte und ihrer Anordnung, nach der Stimmigkeit des Kontextes von Bedeutungszuweisungen, der für die Ausstellung ge- und erfunden wurde. Und natürlich die Fragen, ob die Ausstellung einen Mehrwert an Information und Wissen vorgehalten, dem Publikum zum Verstehen angeboten hatte, ob die Besucher dies angenommen und gleichzeitig Vergnügen verspürt hatten. Ob Gliederung, Ablauf und Rundgang einsichtig, verständlich organisiert waren, ob die Texte lesbar und die Balance zwischen ihnen und den Objekten, zwischen notwendiger Differenziertheit und hinreichender Einfachheit gehalten werden konnte – oder umgekehrt. Ob die Bilder, die in der Ausstellung gestaltet und gezeigt wurden, sich zu visuellen Merkwelten verdichtet hatten, ob sie plausibel waren und über den Tag hinaus einprägsam wirken. Ob in der Geschichte der Präsentationsästhetik, in deren Kenntnis und Verantwortung etwas Neues, Unvorhergesehenes, Wagnisse gelungen oder wenigstens keine Verstöße gegen den diskursiv etablierten Stand der Maßstäbe unterlaufen waren. Ob die Kompromisse, die zwischen Finanzen, dem allgemeinen Aufwand, den wünschenswerten und erreichbaren Objekten, den verfügbaren Materialien, dem Zeit- und Raumfaktor immer nötig sind, tragfähig und bis an die Grenzen des Machbaren getrieben worden waren. Und ob alles getan wurde, die Kommunikation über die Ausstellung originell, sachangemessen und auf das potentielle Publikum zuzuschneiden war und ob schließlich dem Publikum freundlich und seinen kulturellen und anderen Bedürfnissen entsprechend begegnet worden war, ob die Infrastruktur in und um die Ausstellung funktioniert hatte. Je nach Mentalität und Anspruch der Beteiligten fallen die Zweifel und Gewissheiten unterschiedlich aus: Da gibt es Selbsteinlullung und Depression, Stolz und Niedergeschlagenheit, nacheinander und gleichzeitig, auf Personen verteilt oder in einer vereint.

Die Antworten auf alle diese Fragen allein in der Gestaltung der Ausstellung zu suchen, ist natürlich nicht sinnvoll. Das Machen (und Betreiben) von

Ausstellungen, zumal wenn es außerhalb des Rahmens von Museen geschieht, ist im Boom der letzten Jahre ein vielfältiges Unterfangen geworden, das professionelle Arbeitsteilung provoziert hat und geradezu verlangt. Dennoch ist die Gestaltung immer weiter in das Zentrum der Abläufe gerückt, die für das qualitative und quantitative Ge- und Misslingen von Ausstellungen maßgeblich sind. Gestaltung von Ausstellungen ist die visuelle Verräumlichung, Verdinglichung und Materialisierung der Wahrnehmung von Inhalten. Je enger die wissenschaftliche und präsentationsästhetische Arbeit für eine Ausstellung aneinander und auseinander entwickelt werden, desto stimmiger ist das Verhältnis von Form und Inhalt, desto eher ergeben sie diesen 'surplus' an Erkenntnis und Freude, den jede gut gemachte und nicht nur gut gemeinte Ausstellung hat. Und dafür gibt es keine Rezepte, Schemata und vorgestanzten Ablaufpläne. Bei den Wasser-Fällen war dies wie bei „Feuer und Flamme“, bei „Der Ball ist rund“ (beide im Gasometer Oberhausen 1994, 1995 und 2000) und bei „Sonne, Mond und Sterne“ (Kokerei Zollverein 1999 und 2000), also wie immer: Inhalt und Gestalt der Ausstellung wurden gemeinsam von den Wissenschaftlern und den Architekten entworfen – was nicht heißt, dass die Rollen, sondern dass die Gedanken stets (aus-)getauscht wurden. Was für Ausstellungen, die nicht in vorhandenen Museen und Räumen stattfinden, unabdinglich ist, ist die Korrespondenz zwischen Thema und Ort, der Bezug von Inhalt und Raum. Insofern lagen bei den „Wasser-Fällen“ ideale Zustände vor. Die Ausstellung fand auf dem Wasser statt, das sie behandelte. Die authentischen Räume der Schubleichter waren dem Wasser entnommen, die Hinzufügungen einerseits dem Schiffbau abgelesen und andererseits funktionellen Erfordernissen an temporäre Museen so angepasst, dass darüber hinaus ein ästhetischer, architektonischer Eigenwert entstehen konnte.

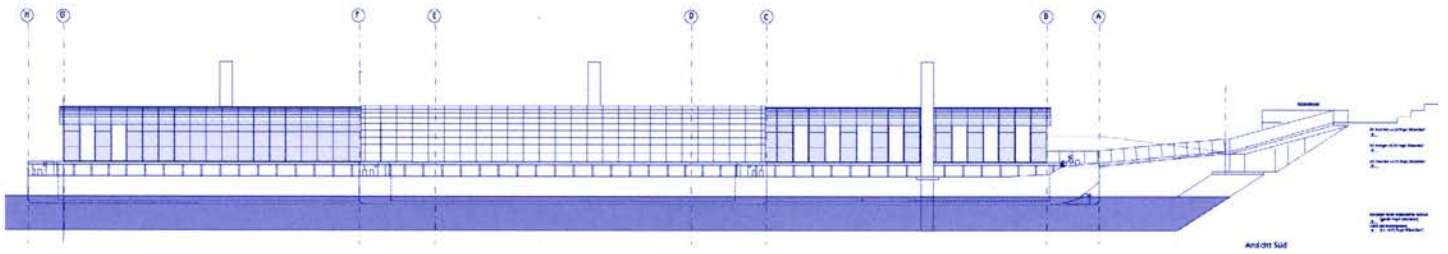
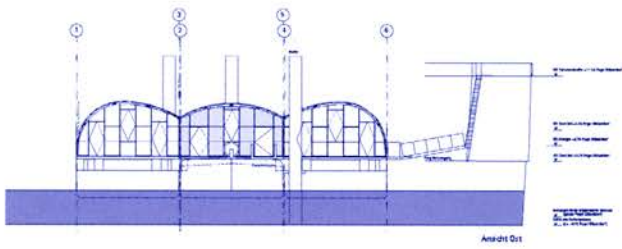
Wasser als Thema ist so weitläufig wie das Element selbst. Es hat naturwissenschaftlich zu erfassende, physikalische Eigenschaften, die es zu der konstituierenden Materie des Lebens schlechthin machen. Und es hat in seinem Vorhandensein und Fehlen Folgen für die Zivilisation, für Kultur im weitesten Sinne. Es war nur folgerichtig, in der Ausstellung Natur und Kultur des Wassers aufeinander zu beziehen. Die Art des Bezugs, seine Gestaltung war Gegenstand langer Überlegungen und Diskussionen, die sich bis in die Reaktionen der Besucher und in die Rezensionen widerspiegeln. Sollte man dem Thema zu Leibe rücken, indem man erst die Biophysik des Wassers zeigte und erläuterte, um dann zu den Phänomenen der Zivilisation fortzuschreiten? Dann hätte man die überkommenen Spartengrenzen der Wissenschaften und, diesen folgend, der Museen nachvollzogen. Hätte man Kausalketten und chronologische Reihen



konstruieren oder vorfindliche belegen sollen? Man wäre auf der sicheren Seite der Tradition geblieben. Stattdessen entschieden wir uns für – zugegeben: mal mehr, mal weniger plausible – Anordnungen, die sich aus dem Tatsachen- und Assoziationspotential des Themas Wasser ergaben. Sie wurden sprachlich, spielerisch-verfremdend überwölbt. Das mag man als sehr subjektiven Zugang empfinden, aber die Autonomie der Informationen, ihre Schlüssigkeit wurden damit nicht bedroht. Vielleicht wurden die Grenzen des Gewohnten etwas zu leichthin übersprungen, aber man erreichte doch immer wieder den festen Boden von Wissen und Erfahrung. Insofern war die Subsumierung der Themen nicht beliebig, sondern folgte synaptischen Wegen, wie sie auch das menschliche Gedächtnis anbietet.

Die Eingrenzung des thematisch tendenziell unendlichen Feldes entsprach der Pragmatik des Entstehungs- und Einbettungszusammenhangs der Ausstellung. Die Regionalisierung der Inhalte und der Provenienz der Objekte war nachgerade zwingend, die Beschränkung auf den Aggregatzustand Fluss (des Wassers) diente der Abwehr der Objektfluten, die in einer ersten Phase der Recherchen ihr Haupt erhoben hatten. Alles Über-Flüssige wurde folglich weggelassen. Ab und an wurde ein Objekt angelandet, dessen visueller Energie man sich nicht entziehen konnte und das deshalb den Weg in die Ausstellung fand, sich aber in deren Duktus einfügen ließ. Dem Original oder dem selbst gestalteten Objekt gegenüber der Kopie jeweils den Vorzug zu geben, ist der Erfahrung geschuldet, der auratischen Kraft auch des scheinbar Unbedeutenden, aber vielleicht mit Spuren der Zeit Behafteten mehr zu vertrauen als dem Reproduzierten, das selten die Beeindruckungsqualität des Authentischen erreichen kann. Ausnahmen sind selbstverständlich zugelassen – und wurden auch gemacht.

Eine Ausstellung auf dem Wasser und in rostigen Kähnen kann nicht damit rechnen, die Archetypen, Inkunabeln und Ikonen der historischen Dingwelten zu zeigen. Umso wichtiger waren die von der Gestaltung hervorgerufenen und verstärkten Bedeutungen der Objekte, die zu einem gedanklichen Geflecht (Kontext) von Aussagen gefügt wurden. Eine Leistung der Ausstellung sollte es sein, die beiden Reiche der Bedeutungslosigkeit (der Natur) und der Bedeutsamkeit (der Kultur) so miteinander zu verbinden, dass weder den Objekten noch den Erkenntnispotentialen Gewalt oder Schaden zugefügt wurde – das Gegenteil war beabsichtigt. Wenn das gelungen war – und viele Anzeichen sprechen dafür – dann war viel gelungen. Den Kampf mit der Melancholie, die aus der Transitorik und dem Ephemerem von Ausstellungen bei den Machern entsteht, kann man auch gewinnen. **Ulrich Borsdorf**



2.5 Millionen Euro hat diese Ausstellung gekostet. Wenn die Stadt Roermond – wie verabredet – sie im nächsten Jahr übernommen hätte, wären 750.000 Euro in die Kasse der Ausstellungsmacher geflossen. Roermond ist abgesprungen. „Wasser-Fälle“ wurde trotzdem realisiert. Anke Kronemeyer. Rheinische Post Düsseldorf, 27. Juni 2002



Auf dem Steg zu den Kähnen stehen zehn gewaltige Bottiche, voll bis oben hin. Der Besucher rätselt: Noch mehr Wasser für die Wasserfälle? Nein, sagt ein Fachmann – Belastungsprobe für den Zugang. Die Bauaufsicht prüft, was er aushält, damit keiner auf dem Weg zu den Wasser-Fällen ins Wasser fällt. Hans Onkelbach. Rheinische Post Düsseldorf, 12. Juni 2002



Gut 30 Meter lang und acht Meter breit ist jedes der vier schwimmenden Elemente, die eine gut einwöchige Kanalreise von Eisenhüttenstadt bis Düsseldorf hinter sich haben – da kommt, mit Ober- und Unterdeck, eine beachtliche Fläche zusammen. An die 900 Exponate wird es geben ... Olaf Cless, kult Niederrhein, Juni 2002



Im Wasser, auf dem Wasser, am Wasser, unterm Wasser und ums Wasser herum – die Ausstellung „Wasser-Fälle“ im Medienhafen erzählt alle nassen Geschichten, die sich um die Flüsse Rhein und Maas ranken. Martina Peters, coolibri Düsseldorf, Juli 2002

Auf dem Wasser über das Wasser, sozusagen: Eine Einladung zu einem starken Sehgang. Hans Onkelbach, EXPRESS Düsseldorf, 15. Juni 2002



Eine Super-Ausstellung ist das, die Düsseldorf da an Land gezogen hat. Fredy Lang, EXPRESS Düsseldorf, 7. Juli 2002

Der derzeit absolute Publikums-Knüller in Düsseldorf liegt allerdings im Yachthafen: die erst im Juni eröffnete Ausstellung „Wasserfälle. An Rhein und Maas“. Auf vier umgebauten Schubleichtern wird der Stoff Wasser zum Exponat. In diese neue Wasserwelt haben sich seit der Eröffnung bereits 10.000 Besucher begeben. Susanne Boikat, EXPRESS Düsseldorf, 31. Juli 2002

Rostig-dunkelrot schimmern die tiefliegenden Schiffsbäuche, silbrig-metallisch glänzen die neu-aufgesetzten von Glasfenstern durchbrochenen Oberdecks, die zugleich Wandelgänge und Ausstellungsraum sind. Dagmar Hans-Pilwat, Welt am Sonntag, 1. September 2002

... eine vor Witz und guten Ideen sprühende, begeisternd schön gestaltete Ausstellung zur Euroga 2002. Vier alte Elb-Frachter bilden die Unterlage für Karten, Installationen, Modelle aus der ganzen Region, die von den Ausstellungsmachern mit viel Esprit vorgestellt werden. JoAchim Geschke, Neue Rheinzeitung, 8. Juni 2002



Die Gestaltung: en détail

24 Eine kulturhistorische Ausstellung fordert den Erfindergeist der Ausstellungsmacher in besonderer Weise heraus. Jede Veranstaltung muss etwas Neues sein, denn Remakes oder Wiederaufnahmen lässt das auf schwierig zu akquirierenden Leihgaben basierende Medium nicht zu. Und während sich der erfolgbewusste Formgestalter vorteilhafterweise der Maxime „besser gut kopiert als schlecht erfunden“ bedient, sind Kriterien der Wissenschaftlichkeit Richtschnur für den Ausstellungsmacher unseres Genres: Gerade auch eine gute Kopie trüge den Makel des Plagiats. Dem Architekten schließlich ist die reine Lehre fremd, er kopiert andere und am liebsten sich selbst. Dieser Vorgang wird gern als „konsequente Haltung“ oder als „eigener Stil“ umschrieben; von einem „geschlossenen Werk“ wird dann auch gern berichtet. Dem Ausstellungs-Architekten und -Designer bietet das Medium dank seiner zeitlichen Begrenzung mannigfaltige Möglichkeiten des Ausprobierens.

Gewährleistungsfristen nach der VOB (Verdingungsordnung für Bauleistungen) und der VOL (Verdingungsordnung für Lieferungen) greifen nur bedingt. Kreativität und Mut sind nicht nur zugelassen sondern auch gefragt. Von sich selbst sprechend vermeidet man selbstverständlich das Wort „kopieren“, sind es doch Anregungen, die einem gleichsam zufliegen.



So erging es mir in der Kathedrale von Brasilia. Hier fiel mir eine einzelne Vitrine auf, die der Architekt Oscar Niemeyer in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf dem erhöhten Chorbereich platzieren ließ. Das Pedestal bilden zwei zusammen gefügte Marmorstreifen, vielleicht in der Klebefuge durch ein die inneren Zugkräfte ableitendes Metallband verstärkt. Doch es ist der Glassturz, der fasziniert. Die seitlichen vier Gläser sind in Form eines auf dem Kopf stehenden Pyramidenstumpfs zusammengeklebt. Den oberen Abschluss des Glassturzes formt ein deutlich größeres Quadrat als den Boden. Drei Vorteile vereint diese Form gegenüber dem üblichen Glassturz, bei dem alle Gläser jeweils in einem Winkel von 90° zum benachbarten Glas stehen: Erstens kann das auszustellende Objekt – in Brasilia eine barocke Madonnenfigur – auf schmalem Sockel präsentiert werden und dennoch „atmen“, denn es hat im oberen Luftraum viel Platz. Zweitens vermeidet die Geometrie unvermeidbare Reflexe, die üblicherweise in den Glaswänden die Szenerie im Rücken des Betrachters nachvollziehen oder diesen selbst widerspiegeln. So wird in den Seitenwänden der „Niemeyer-Vitrine“ der meist dunklere und regelmäßige Fußboden reflektiert. Drittens kann im Fall, dass das Objekt von außen beleuchtet wird, der Scheinwerfer in einem günstigen schrägen Winkel auf das Objekt gerichtet werden, ohne dass die Glaskante einen Schatten auf dem Objekt

abbildet. Wir entschlossen uns, für acht außergewöhnliche Objekte den Entwurf Niemeyers zu adaptieren. Unsere „Niemeyer-Vitrine“ erhielt oben einen feinen, umfassenden Winkelprofilrahmen, damit selbst für den Fall einer auf das Deckglas herunterfallenden Last ein Auseinanderdrücken der Seitengläser nicht zu erwarten gewesen wäre. Den Sockel konstruierten wir in Form eines Glassturzes, der unten und oben durch einen Stahlrahmen gefasst ist. Die Verbindung von Sockel und Glassturz übernehmen vier kurze, abgekantete Flachstähle.

Das dauerhafte Aneinanderfügen von Flachgläsern ist in der Ausstellung bei den meisten Vitrinen neuartig behandelt worden. Normalerweise wird Glas entweder mit rechtwinkligen Kanten stumpf aneinander gefügt, oder die Kanten werden auf Gehrung geschliffen und dann miteinander verbunden. Der Nachteil ist dabei die empfindliche Kante, da die Glasplatte hier besonders dünn ist. Außerdem sind Gehrungsschliffe teuer. Die stumpfe Kantenfügung erzeugt ein unbefriedigendes Bild, da zwei Kanten stören, die bei Glas meist dunkelgrün scheinen und versetzt zueinander montiert sind. Erstmals haben wir bei der Ausstellung von den Firmen Schöninger (München) und Reier (Lauta) Vitrinen herstellen lassen, bei denen rechtwinklig geschliffene Kanten einander nicht stumpf überlappen, sondern sich nur mit der inneren Kante fast berühren. Eine



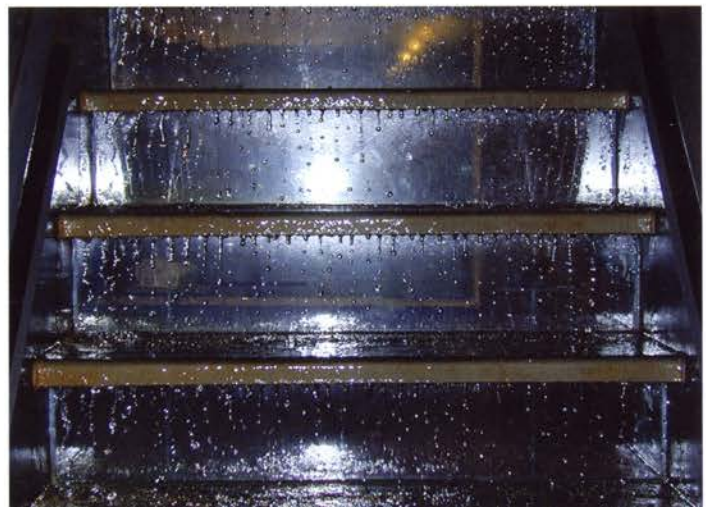
Das Ausstellungsthema „Wasserfälle“ ist sinn-
lich fast überall in den schwimmenden
Schubkähnen zu spüren. Das Rauschen des
Springbrunnens im Innenraum der Kähne ist
überall zu hören. Anke Kronemeyer, Rheinische
Post Düsseldorf, 27. Juni 2002

Für mich ist die Geräuschkulisse des fallenden
Wassers (Wasserfälle) ein angenehmer Kon-
trast zu stummen Exponaten vergangener
Kulturen am Rhein. Besucherbuch, Gabriele
Schmidt, 23. Juni 2002

Einige Schritte weiter wandelte sich eine
Fluchttreppe zum Wasserfall. „Die Bauaufsicht
hat sie verlangt, wir haben sie eigentlich nicht
gebraucht, aber im Brandfall ist man ja froh,
wenn man von Wasser umgeben ist“, begrün-
det Ausstellungsmacher Ulrich Borsdorf die
Konstruktion augenzwinkernd. Angela Everts,
Westdeutsche Zeitung, 15. Juni 2002

Wasser gluckert eine Treppe hinab und ver-
sickert in den Betten der Flüsse mit verschie-
den großen Kieselsteinen. Michael Brockerhoff,
Rheinische Post Düsseldorf, 17. Juni 2002

Wasser, nichts als Wasser. Es fließt die Treppe
runter, läuft als Film und dümpelt auch draußen
vor sich hin: „Wasser-Fälle“ locken an den
Rhein. Anke Kronemeyer, Rheinische Post
Düsseldorf, 27. Juni 2002

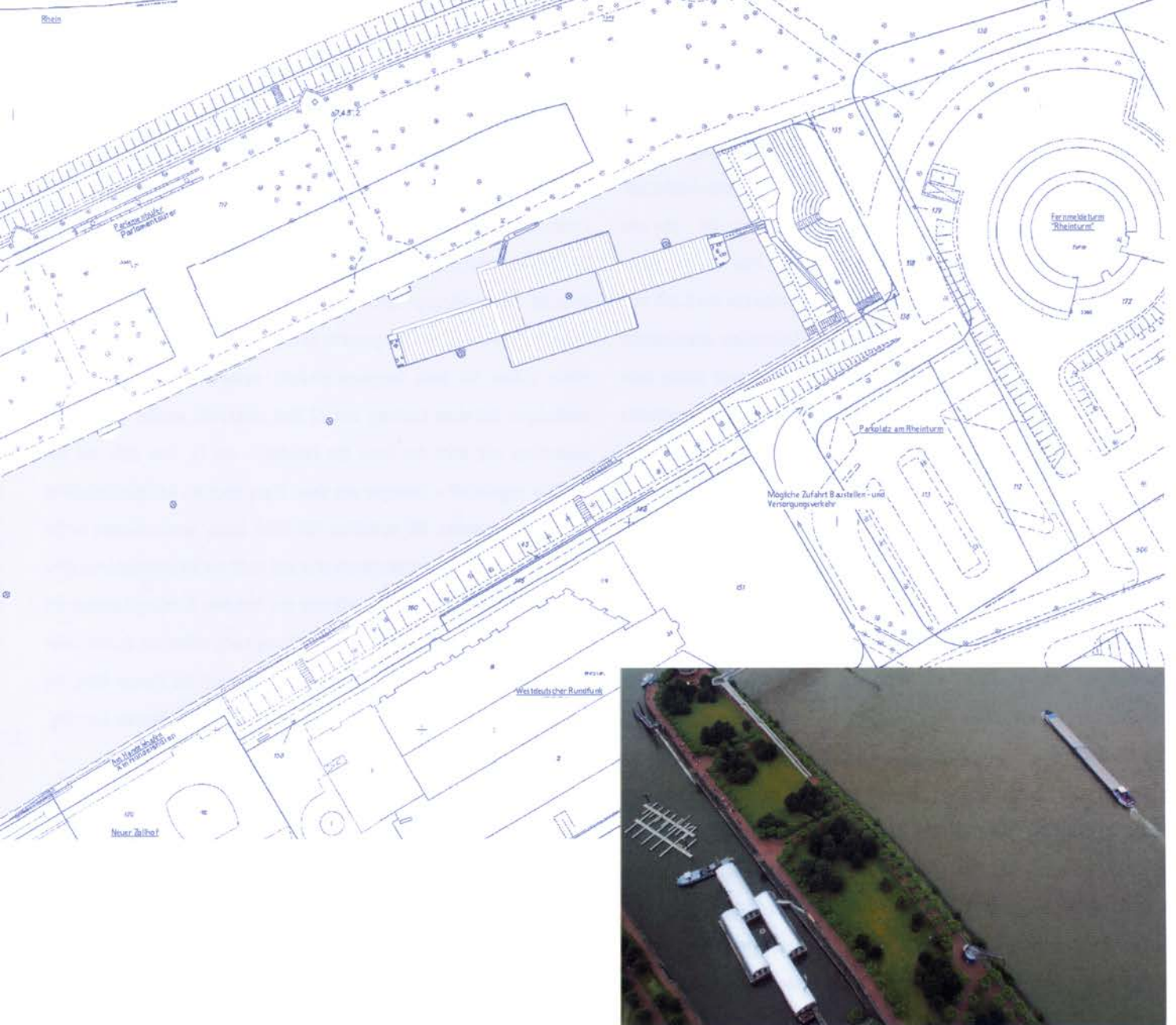


eigentliche Kante bildet dann ein über 45° abgezogener Klebstoff, der im Schnitt ein gleichschenkliges Dreieck bildet. Der Klebstoff ist schwarz eingefärbt, sodass die grünen Kanten der Gläser nicht sichtbar sind. Da Glaskanten ohnehin dunkel sind, bedeutet die schwarze Kante keine visuelle Beeinträchtigung, sie ist vielmehr eindeutiger und Glasbau-konformer. Darüber hinaus ist die Glasstärke von außen kaum erkennbar. Die Liebe zum Glas verleitete uns dazu, einen Café-Tresen ganz aus Glas von der Firma Schöninger herstellen zu lassen. 28 „Aquarien“ mit Glasstärken von 6 mm sind scheinbar zufällig und mit größeren senkrechten Luftspalten übereinander geschichtet worden. Die meisten dieser Glasstürze sind nach hinten (zum Arbeitsbereich) offen und bilden dadurch Ablagecontainer und geschützte Präsentationsbehälter. Fünf Behälter sind nach oben offen eingebaut worden und dienten als veritable Aquarien – der Thematik der Ausstellung entsprechend. Zapfanlage, Kühlschränke und Kaffeemaschine sind im hinteren Arbeitsbereich untergebracht, was nach unserer Überzeugung für die Beschäftigten unproblematisch ist und ästhetisch viele Vorteile bringt.

Sich selber kopieren heißt im Idealfall: sich verbessern. Dies traf bei der Ausstellung „Wasser~Fälle. An Rhein und Maas“ besonders auf die Beleuchtung zu. 1999 entwickelten wir zusammen mit der Firma Museumstechnik GmbH eine neuartige Leuchte, die von Ulrich Borsdorf „Eingemachtes Licht“ getauft wurde. Der Name kommt nicht von ungefähr, dienen doch Einmachgläser als Gehäuse der Leuchte. In dieser billigstmöglichen Einhausung fanden zwei unterschiedliche Systeme Platz: Im „Spot“ leuchtet punktförmig eine Niedervolt-Kaltlichtspiegellampe. Aus diesem Grund wird neben der Steckfassung für die Lampe noch ein Transformator im Gehäuse untergebracht. Die „Flood“-Leuchte nimmt eine Allgebrauchs-Glühlampe oder eine Kompakt-Leuchtstofflampe auf, die ein nach alle Seiten gleichmäßig abstrahlendes Licht abgeben. Die Transformatoren waren durch die Erwärmung des luftdicht abgeschlossenen Innenraums hohen Belastungen ausgesetzt, sodass die Spot-Lampen eine Leistung von 20 Watt nicht übersteigen konnten. Wenn ein Design-Produkt auf Anhieb noch nicht für höchste Belastungen konzipiert ist, nimmt man dankbar die zweite Möglichkeit auf, denn die Bedingungen auf den Schiffen im Düsseldorfer Medienhafen unterschieden sich nicht stark von denjenigen auf der Kokerei Zollverein in Essen. Jetzt entwickelten wir – gemeinsam mit der Berliner Firma GKW Lichtsysteme – einen „Spot“ in zwei Gläsern, deren Deckel zueinander gerichtet sind: ein kurzer Ring hält die Deckel zusammen. Ein größeres Glas nimmt die Fassung mit der Lampe auf, ein kleineres den Transformator, dessen einzelne Bauteile gänzlich

ohne primäres Gehäuse durch das Glas sichtbar bleiben. Früher hätte man die Design-Attitüde als High-tech bezeichnet, heute denken wir eher an Low-tech oder nennen die gestalterische Herangehensweise sogar Ready-made. Ausfälle über die üblichen Lampenwechsel hinaus traten nicht auf. Die „Flood“-Leuchten – durchaus vergleichbar mit einfachen Stalllaternen – fanden ihren Einsatz primär in den Unterdecks der Schiffe, um dort die Wände unter den Galerien zu beleuchten. „Spots“ sind dafür ungeeignet, da sie eine unvor-teilhafte, ellipsenförmige Zeichnung auf die Wände projizieren und starke Differenzen in der Beleuchtungsstärke hervorrufen. Die Leuchtengehäuse sind etwas größer als beim Vorgängerprodukt, sodass auch Kompaktleuchtstofflampen mit einer Leistung von 23 Watt eingesetzt werden können. Die Einfachheit und auch der Preis der Leuchte – am 11. Juni 2002 auf den Schiffen angeliefert – bewogen uns dazu, diese auch als Nachtluchteffekt im Äußeren anzuwenden. Wir bestellten 109 Stück dieser wasserdichten Geräte nach – diesmal mit Schutzkontaktstecker und nicht mit Stromschienenadapter ausgestattet –, belegten die Innenflächen des Zylinders Richtung Bauwerk mit orangefarbener Folie und die Flächen Richtung nach außen mit dunkelblauer Folie. Dass der Leuchteninnenraum sich dann dennoch mit Wasser füllte, lag nicht am Konzept, sondern an der Verwendung einer ungeeigneten Dichtung. Dieser Fehler konnte behoben werden.

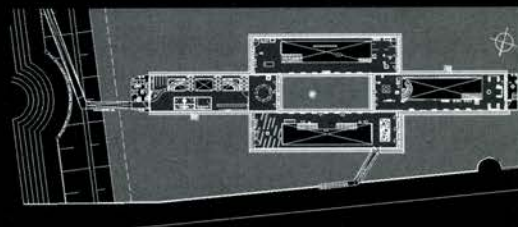
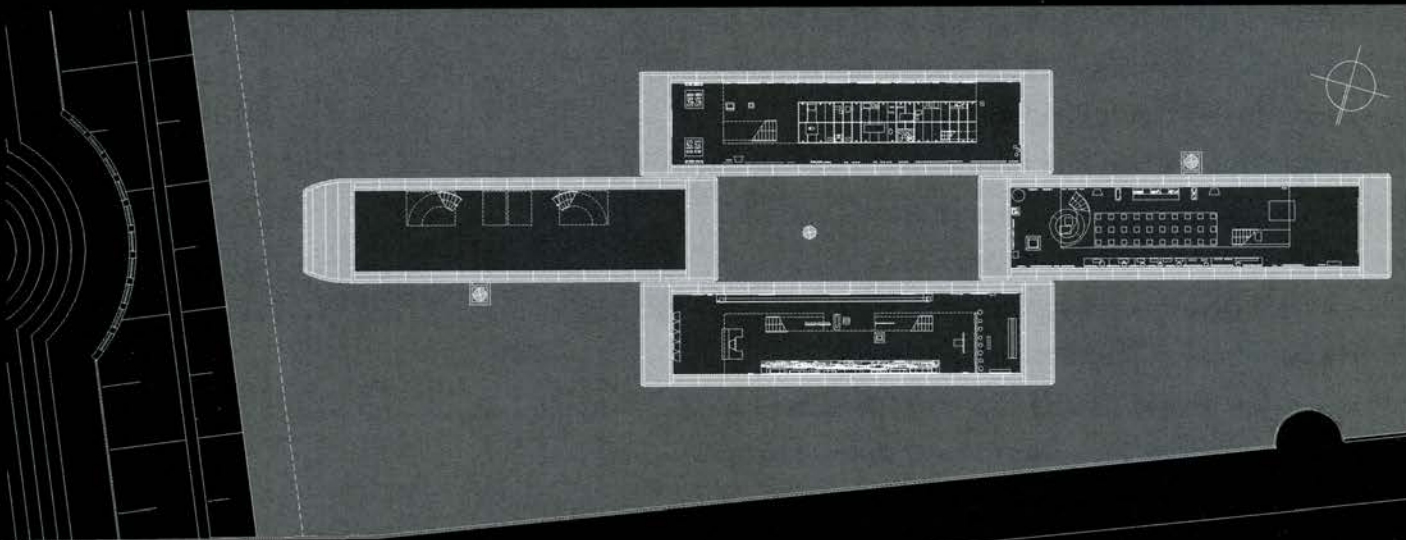
Angeregt durch den Schiffsbau, entwickelten wir zusammen mit der Firma Museumstechnik GmbH und dem Büro für Baustatik HEG (Berlin, Dortmund) ein Dachtragwerk aus dünnen Stahlspanten. Mit modernster Laser-Schneidetechnik wurden aus 6 mm starkem Baustahlblech frei geformte, bis zu 0,30 m hohe und 2,95 m lange Einzelteile gefertigt. Mit Bindeblechen zusammengefügt, entstanden so Spanten, die 8,30 m überbrückten. Eine hohe Tragfähigkeit können solche Spanten nur dann übernehmen, wenn sie sowohl an der Oberkante als auch an der Unterkante gegen Ausbeulen gehalten werden. Dies bewerkstelligten wir mit Kassetten aus verzinktem Stahlblech in einer Stärke von 1,25 mm. Diese Blechkassetten fungierten erstens als Aussteifung der Spanten, zweitens als Windverband (räumliche Versteifung in Längsrichtung) und drittens als Regenhaut. Um erst einmal die eigene Stabilität gewährleisten zu können, mussten die Kassetten wiederum zweiseitig abgekantet werden und fungieren so als dreidimensionale, tragende Elemente. Darüber hinaus verhindert die doppelagige Blechhaut eine zu große Aufwärmung bei Sonneneinstrahlung. Die äußere, wasserdichte Blechschicht beginnt am unteren Auflager erst 50 mm über dem Boden, sodass frische Luft in den Zwischenraum der beiden Blechebenen gelangen kann. Durch spezielle



Bevor der Besucherstrom auf die Schiffe kann, müssen sie noch „getrimmt“ werden, damit keine Stufen an den Übergängen zwischen den Booten entstehen. Schwanken, verspricht Architekt Jürg Steiner, werden die Schiffe nicht. Doppelwandige, mit einem Luftpuffer versehene Zinkbleche sollen dafür sorgen, dass Mensch und Kunst nicht allzu sehr ins Schwitzen kommen. Heiko Schmitz, Rheinische

Dachentlüfter im Firstbereich entwickelte sich zwischen den beiden Blechlagen ein thermischer Luftstrom, der eine Temperaturdifferenz von bis zu 40° Celsius zwischen dem äußeren, sonnenbestrahlten Blech und dem inneren, luftumspülten Blech bewirkte. Es war unsere Absicht, die gesamte Konstruktion zu schrauben. Doch der Prüfstatiker wollte unseren Ausführungen nicht gänzlich Glauben schenken und verlangte, die Spanten jeweils auf dem Deck der Schubleichter mit einer 30 mm langen Naht anzuschweißen, damit die Spanten als eingespannt gelten. Wir entwarfen zwei verschiedene Dachformen: Bei den zwei Endleichtern ragen beidseitig Wände senkrecht 3,00 m hoch oberhalb der Längsseiten der Schiffe und leiten dann in weichem Übergang auf das Dach über, das als Kreisabschnitt mit einer Stichhöhe von 1,00 m geformt ist. Alle 1,25 m entstand so ein symmetrisches Spantenelement. Die senkrechten Flächen können entweder mit einer 665 mm und zwei 1,20 m hohen Kassetten oder als Glasflächen ausgefüllt werden. Aus statischen Gründen muss mindestens jedes zweite Feld mit Blechkassetten ausgefüllt werden. So konnten wir auf die Nutzungsbedürfnisse reagieren, indem wir beispielsweise im Café so viele Glasflächen wie möglich planten. In Bereichen, wo wir mit empfindlichem Ausstellungsgut zu rechnen hatten, verzichteten wir gänzlich auf Glas. Die beiden mittleren Leichter erhielten eine asymmetrische Wand-Dachkonstruktion, die auf der zum Wasseratrium gewandten Seite über die gleiche senkrechte Entwicklung verfügt wie die beiden Endleichter. Auf der anderen Seite zieht sich das Dach bis zum Deck in Korbbogen-Form herunter. Das Dach wölbt sich so gleichsam über den Luftraum aus dem Unterdeck. Die Form der Spanten konnte dank der Technik des Laser-Schneidens frei gewählt und so den statischen Erfordernissen angepasst werden. Dabei sind die Fußpunkte besonders niedrig (120 mm) und die Ecken und die mittlere Dachzone wegen des Kraftverlaufs besonders hoch (300 mm) ausgeführt worden. Eine Ausstellung ist technisch gesehen ein Sparten übergreifendes Werk, bei dem im Idealfall – und ein solcher war „Wasser~Fälle. An Rhein und Maas“ – Architektur, Produktdesign und Kommunikationsdesign gleichermaßen anfallen. Unsere Beschränkung hatten wir uns selbst auferlegt: Stahl und Glas sollten die dominierenden Werkstoffe sein – zwei Materialien, deren Gestaltbarkeit noch längst nicht ausgereizt ist und auch zukünftigem Erfindergeist noch viel Spielraum gewähren wird. **Jürg Steiner**





Hier fühlen sich auch Landratten wohl!

Agda aus Österreich

Das Objekt ist phantastisch! No need for fishing compliments!

Chr. u. U. Lüttichau, 14. Juni 2002

Wunderbare Ausstellung, vermutet man gar nicht wenn man die dunklen Klötze so auf dem Wasser sieht.

Die Lösung der Toilettenanlage: etwas enttäuschend. Ansonsten: Guter Flow.

R., 14. Juni 2002

Diese Ausstellung eignet sich hervorragend als Wanderausstellung. Zum einen deswegen, weil sie sehenswert ist. Zum anderen auch deshalb, weil sich die ungewöhnliche Schiffsinstallation wohl ideal auf den deutschen und europäischen Flüssen verwenden lässt

Die Ausstellung hat mir sehr gut gefallen.

Die Idee es auf den Frachtschiffen zu machen ist sehr gut K. W.

Ein spannender Ort, ein faszinierendes „Gebäude“

voller Zufälle und interessanter Details, sehr variantenreich 29. Juni Eine schöne Ausstellung. Auch die Ausstellungsräume sind sehr schön.

Man sollte dieses „Museumsgebäude“ doch hier im Hafen für andere Zwecke noch als Ausstellung liegen lassen. 14. Juli 2002

Das „Museumsschiff“ ist super! Sollte immer hier im Hafen bleiben!

Susanne Halbach u. C. König

Ich finde es passt gut zusammen, eine Wasserausstellung in einem Schiff

auf dem Wasser. Henrik Schöll-Naderer

Hier in der Ausstellung war es sehr schön. Das komische ist das die Ausstellung selbst in einem Boot stattfindet.

Konstantin Redeker

Hier würd' ich gern wohnen ... eine Bereicherung für das Düsseldorfer Hafenbecken 4. August 2002 Coole Location.

Schlechte Architektur aufm Wasser!

Von außen nach innen — ein Guss, Gratulation!

Die äußere „Schale“ müsste erhalten bleiben für andere Wechselausstellungen! Ch. W.-Krause, 3. Oktober 2002

Würde mich sehr freuen, wenn Teile der Installation als Treffpunkt

(Gastro und Kunst) erhalten blieben....! Anja W.

Sehr gelungene Ausstellung, die Hülle von innen phantastisch, von außen fast gut.

Die vertikalen Flächen aus Blech sind enttäuschend. Fazit: Hätte viel mehr Besucher verdient. Lukas Hampl



Die Ausstellung: Ein Sehgang

Menschen war immer bewusst, was Wasser für sie bedeutete: Es spendete Leben und bedrohte es zugleich. Wasser wurde von jeher verehrt, vergöttlicht und beseelt. In vielen Werken der Kunst zieht Wasser konzentrische Kreise: Klaus Rinke, Mario Reis und Ursula Stalder haben die Ausstellung mit ihren Arbeiten bereichert. In der baulichen Wasser-Mitte der schwimmenden Formation hat Jürg Steiner ein stählernes, ein fallendes Wasser-Spiel installiert. Wasser-Fälle ganz anderer Art bilden die Wasserproben, geschöpft aus den zahlreichen Wässern der Region an Rhein und Maas.

Wassergötter In der Ambivalenz von Fruchtbarkeit und Zerstörung liegt die Bedeutung des Wassers für den Menschen. Daher wurden Flüsse schon in den frühesten Kulturen aus Angst und Dankbarkeit als Gottheiten und heilige Ströme verehrt. Der Rhein ist zur Römerzeit als wilder, bärtiger Flussgott Rhenus dargestellt worden. Wassergötter bewohnten und beseelten aber auch andere Gewässer des Niederrheins: Die Inschriften von Weihesteinen künden von Heiligtümern für die Fruchtbarkeitsgöttinnen der Rur, der Niers und anderer Gewässer. Mit den Fortschritten in Wasserbau und -wirtschaft büßten die Flussgötter ihre Wildheit ein. Die Kartografen des 16.–18. Jahrhunderts stellten sie als gelagerte Männer dar, die Wasser aus ihren Amphoren gießen. Aus den Göttern wurden geografische Personifikationen des Rheins und seiner Nebenflüsse. Diese Entwicklung führte schließlich zum gemütlichen „Vater Rhein“ oder auch zur Darstellung der Maas als „Schutzgöttin“ einer Biermarke. Die unbändige Kraft des Wassers ging jedoch nicht verloren, sondern wurde von anderen Wasserwesen übernommen: Tritonen, Nixen, Wassermänner und Wasserspeier verkörpern, oft direkt mit der Wucht des sprudelnden Wassers verbunden, bis heute einen Rest ungezähmter Naturgewalt.

Wasserseelen

Vielleicht war's der Stress durch den Anblick der Besucher, die unter dem Aquarium entlang gehen und den Fischen dabei immer auf die gelben Bäuche starren. Wie auch immer: Mit den Karpfen war das so nicht zu machen. Jetzt „fliegen“ andere Fische, vorsichtshalber in reinem Leitungswasser: Angler stifteten einige Rotaugen, einige im Kunstwerk verbleibende Karpfen werden regelmäßig ausgetauscht. Bevor der Stress sie umbringt. Hans Onkelbach, Rheinische Post Düsseldorf, 12. Juli 2002

Ich glaube nicht, dass das dem Lebensraum der Fische entspricht Besucherbuch



Die Fische im Eingangsbereich brauchen dringend Pflanzen, das ist doch Tierquälerei! Die Ausstellung ist ansonsten gut gelungen. Besucherbuch

Die Wasserseelen werden aufgespürt. Kunst und Götter stehen für diese Qualität des Wassers. Das ringförmige Aquarium von Klaus Rinke mit den darin „fliegenden“ Fischen: eine lebendige, beseelte Skulptur. InDüsseldorf, Juli 2002

Das ist wirklich interessant! Toll die Arbeit von Rinke. Besucherbuch, Schüller, 23. Juli 2002

Schon am Eingang wird klar, dass in dieser Schau Wissen auf eine recht unkonventionelle Art vermittelt wird. Angela Everts, Westdeutsche Zeitung, 15. Juni 2002

Arme Fische! Sofort freilassen! Besucherbuch



Dazu gehören auch die Geschichten von den Flüssen als Göttern. Vor allem der Rhein taucht immer wieder als Flussgott auf, mit rauschendem Bart und wildem Blick. Die Maas dagegen ist in der Ausstellung nur einmal als Person zu sehen: als junge Frau auf einem Bierplakat. Christoph Wand, Aachener Nachrichten, 20. Juni 2002



Die bildlichen Darstellungen der Flussgötter Maas und Rhein: Zeugnisse einer abergläubischen Vergangenheit, die den Flüssen Gestalt und Seelen zuordnete. InDüsseldorf, Juli 2002





Das Wasser der Itter in Hilden sieht anders aus als das des Vogelsangbachs in Heiligenhaus, anders als das der alten Niers in Wickrath oder des Urdenbacher Altrheins. In dem einen schwimmen kleine Bröckchen, in dem anderen nicht – wer die Gläser schüttelt, erkennt die Unterschiede. Anke Kronemeyer, Rheinische Post Düsseldorf, 27. Juni 2002



Anfassen und Schütteln ist ausdrücklich erlaubt. Rheinbote, 19. Juni 2002

Besonderes Wasser gibt es gleich nebenan, wo auf einem Regal 200 Milchflaschen mit Schraubverschluss stehen. Darin ruht ein wenig von allen Gewässern aus der Region, darunter auch von der Erft und Gillbach, Kaarster See und Knechtstedener Graben. Denn schließlich geht es um alle Gewässer der Region. Friedhelm Ruf, Neuss-Grevenbroicher Zeitung, 15. Juni 2002

Rhein und Maas in ihren – ja: Strömungen. Fische, Steine, Schiffs- und Brückenmodelle, Karten, Strandgut. Und Wasser natürlich: Klares, trübes, schmutziges – aufgezogen auf Flaschen. Etiketten verraten, wo die Proben herkommen. Hans Onkelbach, Rheinische Post Düsseldorf, 12. Juni 2002

Ich fand die Wasserflaschen am schönsten. Besucherbuch, Anne Vonwirth, 21. Juli 2002

... ein für Neusser höchst informativer Bildschirm. Dort können die Besucher aus der Düsseldorfer Nachbarstadt in Sekunden erleben, wie der Rhein einst Abschied von der Stadt genommen hat. In Zeitlupe entfernt sich der Fluss von der Stadtmauer. Friedhelm Ruf,

Neuss-Grevenbroicher Zeitung, 15. Juni 2002

Am besten waren die gefundenen Sachen vom Rhein!!! Und die dicken Fische, und, und, und.

Besucherbuch

Ein sehr schönes Museum, aber der Trecker bei den gefundenen Dingen gehört mir, den habe ich vor 1 Jahr am Rhein verloren, doch ich stifte ihn dem Museum!! Besucherbuch,

Anna Franziska Herbst, Fürstenberga

Sehr schön gesehen zu haben, wie sich in den Jahren der Rhein verändert und weiterhin verändern wird. Besucherbuch, 3. August 2002

Filipe Castelo + Steve + Agnes Cz.

Und dann gibt es Strandgut zu sehen: Eine Vitrine mit Fundsachen aus dem Rhein (blauer Hintergrund), eine mit Beute aus der Maas (rosa Hintergrund). Rhein und Maas stehen schließlich im Mittelpunkt dieser sinnlichen und zugleich informativen Schau. Das Team der Ausstellungsgesellschaft „Feuer & Flamme“ hat die Künstlerin Ursula Stalder gebeten, beide Flüsse nach ungewöhnlichem Strandgut abzusuchen. Das Ergebnis ist mehr als witzig. Nicht nur, weil zwischen dem 31. Januar und dem 15. Februar in der Maas drei Plastiksparschweine, im Rhein aber gar keines gefunden wurde. Anke Kronemeyer, Rheinische Post Düsseldorf, 27. Juni 2002

Wasserbetten

Endlich hab ich meinen treuen, geliebten, lang vermissten Schuh wiedergefunden. Bin so glücklich! Besucherbuch

Schade dass der Rhein-Maaskanal nicht Wirklichkeit wurde – könnte man ja wieder aufleben lassen – statt Autobahn und Metrorapidträumen. Zurück zur Langsamkeit.

Besucherbuch, 14. Juli 2002

Es ist ein Traum von mir, eines Tages über Wasserwege aus Seoul nach Düsseldorf zu starten. Besucherbuch, Tchong Dae Kim, Haa

Young Chauf, 16. Juli 2002

Einbezogen ist auch der Wasserhimmel: Wolken als in flüchtige Form gebrachtes Wasser, die Landschaft über uns. InDüsseldorf, Juli 2002



Flüsse mäandrieren, winden sich in weiten Bögen durch die Landschaft, haben ihre Betten beständig verlegt. Flüsse transportieren Geröll, das in langen Zeiträumen zu Kiesel und Sanden gerundet und zerkleinert wird. Die Bewegung des Wassers, steigende Fluten, Hochwasser, richteten regelmäßig Schaden an. Zur Abwehr warfen die Fluss-Anrainer Dämme auf, bauten in Jahrhunderten gemeinsam ein großes System von Deichen. Flüsse sind natürliche Verbindungen von Land und Leuten. Kanäle künstliche Wasserbauten, die den Austausch von Gütern befördern. Am Himmel finden wir Wasser in den schönsten Formen: Wolken sind mehr als sein besonderer Aggregatzustand, sie sind Phantasie beflügelnde Gebilde.

Wasserläufe Rhein und Maas haben sich in dem Schotter, den sie aus den Mittelgebirgen herantransportieren, ihr Bett geschaffen. Die Kiese der heutigen Rhein-Maas-Niederung repräsentieren die bunte Mischung der Gesteine aus den Einzugsgebieten dieser beiden Flüsse. Ihre Färbung weist häufig einen so charakteristischen Unterschied auf, dass sie auch von Laien nach ihren Herkunftsgebieten identifiziert werden können. Dem fließenden Wasser ist ein stetiger Wechsel von Abtrag und Anlandung zueigen, der wesentlich von der jeweils abfließenden Wassermenge bestimmt wird: Durch Seiten- und Tiefenerosion und erneute Ablagerung, nicht selten schon nach der nächsten Flussbiegung, entsteht ein harmonisch geschwungener Flusslauf, der Mäander, mit steilem Prallhang und flach auslaufendem Gleithang. Aufgeschüttete Sandbänke wachsen zu Inseln heran und lenken die Wassermassen bei Hochwasser um, sodass sich der Fluss ein neues Bett freispült. Rhein und Maas sind seit vorgeschichtlicher Zeit vielfältige Lebensadern für den Menschen, der insbesondere auf den höher gelegenen Prallhängen siedelt. Aber gerade dort ist die Erosion besonders stark, sodass manche Siedlung in den Fluten eines Hochwassers verschwand.

Wasserschaden Hochwasser gehörte über Jahrhunderte zum Alltag der Menschen an Rhein und Maas. Bis ins 19. Jahrhundert hinein, als die Ströme durch Flussregulierungen in feste Betten gezwungen wurden, lebten die Flussanlieger zwischen der Bedrohung durch das Wasser und der Behauptung gegen seine Unbändigkeit. Schon im Mittelalter waren am Niederrhein unter Mithilfe zugewanderter niederländischer Spezialisten Deiche entstanden, die im Laufe der Zeit zu ganzen Deichsystemen ausgebaut wurden. Dennoch konnten Deichbrüche oft nicht verhindert werden. Besonders im Frühjahr, wenn Eisschollen auf den zugefrorenen Flüssen in Bewegung gerieten und gegen die Deiche stießen, kam es zu großen Zerstörungen. Manchmal wurden ganze Dörfer

von den Wasserfluten fortgerissen, und nicht wenige Menschen verloren ihr Leben. Das Ausmaß dieser Katastrophen ist in heutigen Zeiten, in denen Hochwasser oft nur noch menschliche Neugier erregt, kaum vorstellbar. Doch alle wiederkehrenden Zerstörungen entmutigten die Menschen nicht. Mit staatlicher und privater Hilfe konnte der größte Verlust ausgeglichen und zugleich neue Hoffnung geschöpft werden, sich auf Dauer gegen die Gewalten des Wassers zu behaupten.

Wasserbauten Seit alters her gab es Überlegungen, den Rhein mit der Maas durch Kanäle zu verbinden. Vor dem 20. Jahrhundert wurde jedoch kein Projekt vollendet: Die Spanier begannen im frühen 17. Jahrhundert mit dem Bau der „Fossa Eugeniana“, deren Teilstücke ebenso wie die des von Napoleon initiierten „Nordkanals“ noch heute in der Landschaft zu finden sind. Erst 1929 ließ der niederländische Staat im Zuge des Maas-Ausbaus den Waal-Maas-Kanal bei Nimwegen anlegen. Mit der Einweihung des parallel zur Maas verlaufenden Julianakanals nördlich von Maastricht 1935 war die Strecke nun auch mit größeren Frachtschiffen befahrbar. Bis heute werden Pläne zum Bau weiterer Kanäle oder zur Begradigung einzelner Flussabschnitte entwickelt. Nicht nur für die Schifffahrt wurden künstliche Wasserbetten angelegt: Wassergräben waren im Flachland ein wichtiger Bestandteil des mittelalterlichen Verteidigungssystems. Seit dem 15. Jahrhundert verloren Burgen ihren Wehrcharakter, die zahlreichen Wasserburgen in der Region zwischen Rhein und Maas verfielen oder wandelten sich zu repräsentativen Wohnsitzen. Deren Wassergräben hatten nun vor allem eine dekorative Funktion.

Wasserhimmel Zur Landschaft der niederrheinischen Tiefebene gehört auch der niedrige Horizont mit seinem hohen Himmel. Nicht zufällig entstand die Landschaftsmalerei mit ihren Wolkenhimmeln in den flachen Nieder-Landen. Die europäische Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert führte zu einem alle Naturphänomene umfassenden Ordnen und Klassifizieren in Systemen. Flüchtige Wolken stellten dabei für die Wissenschaftler eine besondere Herausforderung dar. 1802 präsentierte der englische Pietist Luke Howard ein Erfassungsmodell für Wolken. Aus Beobachtungen schlussfolgerte er, dass es im wesentlichen drei verschiedene Grundformen von Wolken gibt: fransige, haufenartige und schichtförmige. Er gab ihnen lateinische Namen, die 1885 international festgelegt wurden. 1896 erschien der erste internationale Wolkenatlas. Zahlreiche Fotografien des Niederländers A. J. Aalders sind im 20. Jahrhundert für gedruckte Wolkenatlanten verwendet worden. Trotz ihrer wissenschaftlichen Entzauberung sind Wolken auch immer noch Projektionsflächen für Träume und Phantasien.



„Wasserfälle“, die Euroga-Ausstellung im Medienhafen ist ein Renner – gerade auch bei Schulklassen. Die Klassen 10 und 13 des Lessing-Gymnasiums hatten sogar eine Extra-Einladung von Michael Vesper, Minister für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport. Er stellte sich in einer Gesprächsrunde den Schüler-Fragen. Und was interessierte am meisten? Die Hochwasser-Katastrophe an der Elbe – Wasser auf die Mühlen des Ministers. ege, Rheinische Post Düsseldorf, 18. September 2002

Die Euroga-Ausstellung „Wasser-Fälle“, die sich unter anderem auch mit Hochwassergefahren befasst, sammelt bei Besuchern für die Hochwasser-Opfer. Der Inhalt der Spendenboxen geht ans Rote Kreuz, teilte die Ausstellungsleitung mit. Rheinische Post Düsseldorf, 16. August 2002



Leider kommt in dieser Ausstellung der praktische Hochwasserschutz (mit Deichen, Mauern, Panzerglas) viel zu kurz! Besucherbuch, 7. Juli 2002
„Erschreckend aktuell“, befindet eine Besucherin, die vor einer Zeitungsseite von 1651 steht. Panorama, 21./22. September 2002



Wasserwunder

Wasser ist eine reflektierende, wunderbare Kulisse für Feste. Die Völker und Herrscher an Rhein und Maas sind bekannt für eine Festkultur, die sich um das Wasser rankte. Auch im rheinischen und limburgischen Karneval finden sich viele Bezüge zu den großen Flüssen. Im 19. Jahrhundert wurde der „Vater Rhein“ eine der Figuren, die im Bildprogramm des deutschen Nationalstaates zu vielfältigem Gebrauch kamen – genauso wie die Nibelungen und das Rheingold. Der Glaube an die Heilkraft vor allem des Quellwassers ist in der religiösen Praxis der Heiligenverehrung der Region reich belegt. Nicht nur „heiliges“ Wasser wurde in eigens dafür gefertigten Behältnissen – „Wasserkörpern“ – aufbewahrt, auch profane Wassergefäße haben über Jahrhunderte eine eigene Formensprache entwickelt.

Wasserspiele Wasser bietet, vor allem bei Nacht und effektvoller Beleuchtung, eine großartige Kulisse für Festveranstaltungen. Volkstümliche und höfische Feste auf dem Wasser wurden seit der Renaissance auch an Rhein und Maas gefeiert. In Düsseldorf knüpfte man im 19. Jahrhundert an die barocken Bühnenfeste unter freiem Himmel an, bei denen Wasser ein wichtiges Gestaltungselement war. Auch der rheinische und der von ihm beeinflusste limburgische Karneval weisen Bezüge zum Wasser auf: Schiffswagen greifen bis heute das Motiv des mittelalterlichen Narrenschiffs auf, das als ein Bild für die verloren im Zeitstrom treibende Menschheit galt. Der romantisch verklarte Rhein und seine mythologischen Bewohner waren beliebte Karnevalsthemen. Vater Rhein, Siegfried von Xanten, die Nibelungenhelden und insbesondere das



Zu den Wasserwundern zählt die Ausstellung die heilenden Kräfte, die dem Wasser in Sagen, Mythen und Religionen zugemessen wurden.

In Düsseldorf, Juli 2002

im Fluss versenkte **Rheingold** wurden im Zuge des erwachenden Nationalgefühls zu Symbolen der deutschen Unabhängigkeit. Die Verbindung von Rheinmythologie und Politik schlug sich auch am Niederrhein noch in den Denkmälern, Fest- und Theaterinszenierungen der Kaiserzeit des 19. Jahrhunderts nieder.

Wasserglaube In allen Kulturen der Welt gibt es den Glauben an die Heilkraft des Wassers. Vor allem dem aus der Erde sprudelnden Wasser wird häufig die Wirkmacht eines Gottes oder eines Heiligen zugeschrieben. Solches Wasser wird getrunken, für Waschungen verwendet, mitgenommen und zur Segnung und Schadensabwehr über Kranke, Tiere und Gegenstände gesprengt. Über zwanzig Heilige – von Adelheid bis Willibrord – werden im Rhein-Maas-Gebiet mit wundertätigem Wasser in Verbindung gebracht. Einige Orte entwickelten sich hier zu viel besuchten Wallfahrtszentren, wobei die Verehrung des Wassers meist einen Bezug zur Legende der Heiligen aufweist: **Servatius** ließ in Maastricht während einer Dürre Wasser aus dem Boden entspringen. Im mittelalterlichen Neuss wurde den Pilgern **Quirinuswasser** aus der Hirnschale des Heiligen zum Trunk gereicht; die in einem Brunnen verborgenen Reliquien hatten die Heilkraft des Wassers bewirkt. In **'t Zand bei Roermond** barg ein Hirte im Mittelalter ein Madonnenbild aus einem Ziehbrunnen, dessen Wasser bis heute

als wundertätig gilt. Die in Gohr-Dormagen verehrte, blind geborene **Odilie** erhielt nach der Taufe ihr Augenlicht zurück, weshalb das Wasser aus dem dortigen Brunnen gegen Augenleiden hilfreich sein soll.

Wasserkörper Gefäße, die zur Aufnahme von Wasser bestimmt sind, sind so unterschiedlich wie die vielen Funktionen seiner Verwendung. **Wasserbehälter** unterschiedlichster Größe und Machart dienten und dienen zum Baden, Waschen, Trinken, Gießen, zum Weißen und Taufen mit Wasser, zum Schöpfen, Transportieren und Aufbewahren von Wasser, zum Feuerlöschen und anderen speziellen Zwecken. „Wasserkörper“ aus dem Rhein-Maas-Gebiet von der Antike bis heute, vom Aquamanile bis zum Waschzuber, sind in einer mehrstöckigen Vitrine nach ihren Gebrauchszusammenhängen angeordnet. Von der Ausstellungsabteilung „Wasserglaube“ aus führt eine Treppe um sie herum zum Bereich des Trinkwassers. Die oben ausgestellten Gefäße dienten eher sakralen Zwecken: Es sind Taufgeräte, Weihwasserbecken und rituelle Waschgefäße, die auf die symbolische Reinigungsfunktion des Wassers in Christentum, Judentum und Islam hinweisen. Viele der traditionellen, früher in jedem Haushalt üblichen Wasch-, Trink- und Vorratsgefäße sind bereits zu musealen Gegenständen geworden. In Gefäßen verwahrtes, stehendes Wasser wurde weitgehend durch fließendes in Rohren und Leitungen ersetzt.

des heiligen Quirinus getrunken, später dann aus kostbaren Gefäßen. Friedhelm Ruf
Neuss-Grevenbroicher Zeitung, 15. Juni 2002



.. auch der leichtere Umgang mit Wasser- und Flussmythen, wie er sich in Festen und Theater, in Karneval und Musik findet, wird unter die wunderbaren Eigenschaften des Wassers subsummiert. InDüsseldorf, Juli 2002



In einem Grab unterhalb des Kölner Doms aus fränkischer Zeit fand man Flaschen voller Wasser von damals. Ergebnis der Analyse: Ohne jeden Dreck. Ein Tröpfchen haben die Kölner zur Verfügung gestellt – das Wasser von Kölle! Hans Onkelbach, EXPRESS Düsseldorf, 15. Juni 2002



42 Die Meerjungfrau ohne Kopf hat mir sehr gut gefallen! Auch die vielen Glocken waren cool! Ich gebe der Ausstellung die Note 1-! Noch viele Besucher wünscht Fabian Eumers, 11 Jahre, Besucherbuch

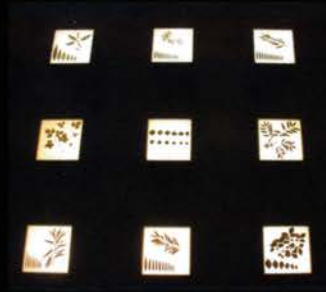


Eine historische Formenlehre von „Wasserkörpern“ lässt sich schließlich an den kunstvollen und alltäglichen Wassergefäßen ablesen. InDüsseldorf, Juli 2002



Ein anderes Neusser Exponat ist ein Bild, das um 1610 entstanden ist. Es zeigt das Innere der Neusser Quirinuskapelle mit Altar und dem berühmten Quirinuspütz, aus dem das Quirinuswasser geschöpft wurde. Dieses heilende Wasser wurde einst aus der Hirnschale





Da tauchen verblüffende Dinge auf: Der mächtige Kopf eines Störs, beispielsweise, 1993 vor der Rheinmündung gefangen und damals drei bis vier Meter lang. Mehr als der präparierte Schädel des Fisches blieb aber nicht, der Rest wurde beim Festmahl beim Innenminister verspeist. Hans Onkelbach, EXPRESS Düsseldorf, 15. Juni 2002

Wasserleben lässt sich – in Natur und Geschichte wie in der Ausstellung – an vielen Aspekten dingfest machen. Flora und Fauna gehören dazu: Fische, die einst und jetzt Maas und Rhein bevölkerten. Vögel, die am Wasser leben, die typischen Pflanzen des Niederrheins. Brunnen und Wasserleitungen als Lebensspender. Heil- und Freizeitbäder als Lebensförderer. Und dem Lebensunterhalt dienen Berufe, die am und auf dem Wasser ausgeübt werden oder mit Wasser zu tun haben. InDüsseldorf, Juli 2002

Vegetation entlang der Flüsse ist ästhetisch schön als Herbarium in klaren Linien der Blätter und Halme zu bewundern. Michael Brouckhoff, Rheinische Post Düsseldorf, 17. Juni 2002

Ein wunderschön installiertes Herbarium wird von einer Kopfweide bewacht und einer Vogel-Galerie beobachtet. Nur einige Beispiele aus einer gelungenen Ausstellung für die ganze Familie. Dagmar Hans-Pilwat, Welt am Sonntag, 1. September 2002

Wasser ist ihr Lebenselixier – stehen die Fische also Kopf, weil der Rhein wieder so sauber ist? Nein, diese stummen Fluss- und See-Bewohner sind Mitwirkende der witzigen und schönen Euroga-Ausstellung „Wasserfälle“... Kai Kitschenberg, Neue Rheinzeitung, 15. Juni 2002

„Auf der Suche nach dem Gemüt ...“ (Hanns Dieter Hüsch) fand ich die „Nomaden der Lüfte“! – tolle Ausstellung – gute Ideen Besucherbuch, R.B., 10. September 2002

Rhein und Maas haben einzigartige Biotope entstehen lassen: **Leben** in seinen vielfältigsten Formen. Die Wasser-Wesen beider Flüsse und deren Arten gleichen einander, sind gleich bedroht von den Eingriffen des Menschen. Gesundes Wasser ist für alles Leben wichtig. Die Menschen haben daher die unterschiedlichsten Systeme – **Wasser-Werke** – ersonnen, um es zu gewinnen. Die Verschmutzung der Flüsse – **Wasserleiden** – ist nach einem traurigen Höhepunkt in den siebziger Jahre geringer geworden. Die Natur ist seitdem auf dem Weg der Genesung. Baden gehört zu den reinsten **Wasserfreuden**: Thermen, Heilbäder, Flussbadeanstalten waren Orte des Wohlbefindens; heute sind es auch die Baggerseen. Wasser aber macht und schafft auch Arbeit: **Wasserpflichten**. Ganze Berufszweige haben sich am und im Wasser entwickelt, sie haben die Besonderheit ihres Elementes gemeinsam.

Wasserwesen Leben ist eine mit Riesenmolekülen bestückte Form von Wasser. Leben kann es nur geben, wo es Wasser gibt. Auf dem Festland sind dies die großen Flusssysteme, in denen sich die niedergegangenen Regenwässer sammeln und in die Meere abfließen. Rhein und Maas stellen zentrale Drainagesysteme Mitteleuropas dar, die zusammen mit den Auen, in die sie eingebettet sind, einen unvergleichlichen Biotopen- und Artenreichtum aufweisen. Über die Hälfte aller Arten des europäischen Festlandes kommt hier vor, und zwar aus allen Stämmen des Pflanzen- und Tierreichs. Das Nahrungsnetz zwischen **Fluss** und **Aue** ist eng geknüpft. Die Aue versorgt durch abgestorbenes pflanzliches Material den Fluss mit Nährstoffen, die im Wasserkörper von Kleinstlebewesen zersetzt werden. Sie stehen am Anfang einer Energiekette aus Fressen und Gefressenwerden. Die Nahrungskette endet nicht im Wasser, sondern setzt sich an vielen Stellen über die Ufer hinaus fort und wird von den **Zugvögeln** sogar noch bis in die Lüfte hinein verlängert.

Wasserwerke Der Zugriff auf gesundheitlich unbedenkliches Wasser in ausreichender Menge gehört zu den Voraussetzungen menschlicher Existenz. Seit Jahrtausenden nutzt die Bevölkerung an Rhein und Maas Oberflächenwasser, vor allem aber die Grundwasservorkommen der Region. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert etablierten die Römer **Wasserleitungen** in ihrer Provinz Germania Inferior. Quellwasser, das besondere Wertschätzung genoss, gelangte über Fernleitungen in die Städte und floss dort durch Rohrnetze zu den Verbrauchsstellen. Nach dem Ende der römischen Herrschaft wurde die lokale Versorgung durch private und öffentliche **Grundwasserbrunnen** wieder zur Regel. Für ihre Pflege und Wartung sorgten Brunnen- oder Pumpengemeinschaften. Im letzten Drittel des 19.

Wasserleben



Wie sauber der Rhein wirklich ist, zeigt ein ungewöhnlicher Unterwasserfilm, der das Innenleben des Flusses von seiner Quelle bis zu seiner Mündung zeigt. Wo am Anfang noch viele kleine und große Fische an bunten Wasserpflanzen vorbeischwimmen, leben in der Kölner Bucht höchstens noch ein paar Karpfen. Quecksilberverbindungen, Bleioxid und Phenole haben den Fluss verseucht, wie in einem „Giftschrank“ veranschaulicht wird.

Panorama, 21./22. September 2002

„Huch, die Kästen schwimmen ja“, erschrickt die Besucherin kurz. Und hat dann ihren Spaß daran, die klaren Boxen mit Taucherhelm, Flickzeug oder Billets für Schiffsfahrten (alles hat mit Berufen rund ums Wasser zu tun) durch das klare Wasser des Ausstellungsstandes zu schubsen und winzige Fische namens Moderlieschen unter Schwimmpflanzen zu scheuchen. Michael Brockerhoff, Rheinische Post Düsseldorf, 17. Juni 2002

Schade, dass es die Flussbadeanstalten heute nicht mehr gibt. Besucherbuch, Wieland Pauly, 14. Juni 2002

Am allerbesten haben mir die schwimmenden Kästen und die Zugvögel im Film gefallen.

Besucherbuch, Anne, 21. Juli 2002

... die „eingelegten Fische“ sind bis auf den „frischen Fisch“ ganz abscheulich. ... wo man doch von dem „sterbenden Fisch“ im Video erfährt, dass er auch im Tode von makelloser Schönheit ist. Besucherbuch



über wenige mineralhaltige Quellen, an denen Heilbäder entstehen konnten. Die Heilwirkung der Aachener Thermalquellen schätzte schon das Altertum. Während dort die Kurtradition bis heute fortbesteht, blickt Kleve auf eine erheblich kürzere Bade-Geschichte zurück. 1742 wurde hier eine Mineralquelle entdeckt, deren „Stahlwasser“ die Stadt für beinahe zweihundert Jahre zum Kurort machte. Seit dem späten 18. Jahrhundert wurde das Schwimmen immer beliebter. Flussbadeanstalten und Strandbäder sollten dem Baden in den Gewässern die Gefahren nehmen. Als diese Badeplätze wegen der zunehmenden Flussverunreinigung im 20. Jahrhundert nach und nach aufgegeben werden mussten, entwickelten sich die zahlreichen Baggerseen im Gebiet von Rhein und Maas zu beliebten Orten familiärer Freizeit.

Wasserpflichten Die Kulturgeschichte des Lebens an Rhein und Maas ist auch eine Geschichte der menschlichen Arbeit. Flüsse sind Teil eines uralten Netzes von Verkehrswegen. Bis zum Einsatz von Dampfmaschinen in der Mitte des 19. Jahrhunderts war die Fortbewegung auf ihnen eng mit dem Land verbunden: Schiffe und Kähne wurden von Pferden und Menschen mühsam flussaufwärts gezogen. Zu Flüssen gehören Häfen – mit Warenlagern, Büros, Zollstellen und Kränen. Die Werkzeuge der Hafenarbeiter erleichterten im Wesentlichen das Greifen und Verschieben der Fässer, Säcke und Kisten. Neben den direkt mit dem Warentransport und Umschlag beschäftigten Gewerben befanden sich an Flussufern und in Hafennähe zahlreiche Betriebe, die für die Schifffahrt notwendige handwerkliche Arbeiten ausführten. Zu diesen „Flusshandwerkern“ zählten die Werften, die Schiffszimmereien und Segelmachereien. Wasserberufe haben einen eigenen Arbeitszyklus, da sie dem Wetter mit seinen Unregelmäßigkeiten und jahreszeitlichen Veränderungen unterworfen sind. Während der Fahrt war und ist die Besatzung auf die begrenzte Schiffs-Welt angewiesen.

Jahrhunderts stieß diese Art der Versorgung vielerorts an ihre Grenzen: Der Wasserbedarf für Bevölkerung, Gewerbe und Industrie stieg stark an. Auch an Rhein und Maas errichteten daher immer mehr Kommunen Wasserwerke. Seitdem fördert eine hochkomplexe Technik uferfiltriertes Flusswasser, das zu Trink- und Brauchwasser aufbereitet wird.

Wasserleiden Natürliche Wasserläufe sind seit jeher dazu benutzt worden, sich flüssiger Abfallstoffe zu entledigen. Diese Praxis bereitete keine größeren Probleme, als die Bevölkerungsdichte und die Abwassermenge gering waren. Mit der Industrialisierung wurden die Grenzen der Belastbarkeit jedoch auch bei einem so wasserreichen Strom wie dem Rhein erreicht. Für den Niederrhein bedeuteten phenolhaltige Abwässer aus dem Emschergebiet eine besondere Belastung. Dort gefangene Fische nahmen einen unangenehmen Geruch und Geschmack an und die Fischerei erlitt große Umsatzeinbußen. Seit dem Höhepunkt der Flussverschmutzung in den 1970er Jahren hat sich die Wasserqualität des Rheins dank der Umweltschutzaufgaben, des Ausbaus des Kläranlagennetzes und der effektiveren Reinigungsverfahren verbessert. Auch die Maas war und ist Verunreinigungen ausgesetzt. Mit dem Zustand des Rheins war die Situation aber nie vergleichbar. In beiden Flüssen hat sich heute die Konzentration der meisten Schadstoffe reduziert und der Sauerstoffgehalt erhöht. Die Zunahme der Artenvielfalt ist eine der erfreulichen Folgen dieser Entwicklung.

Wasserfreuden Wasser reinigt, es dient der Gesundheit, der Entspannung, der Steigerung des Wohlbefindens und der Lebensfreude. Eine ausgeprägte öffentliche Badekultur etablierten die Römer mit ihrer hoch entwickelten Wasserversorgungs- und Heiztechnik in den Thermen. Auch in den römischen Provinzen waren sie Orte der Körper- und Gesundheitspflege und Zentren des gesellschaftlichen Lebens. Die Region zwischen Rhein und Maas verfügt nur

Wasserfrachten

Fünf Kameras wurden am Bug eines Schiffes platziert, das auf der Maas von Roermond nach Venlo und auf dem Rhein von Neuss über Düsseldorf nach Krefeld gefahren ist. In der Ausstellung geben fünf große Monitore die Bilder der Fahrt wieder. Selbst der Effekt, dass an der Seite die Landschaften nahezu vorbeizufiegen scheinen, während nach vorne zum Bug hin alles sehr viel statischer wirkt, ist hier nachzuvollziehen. Marita Ingenhoven, www.duesseldorf-today.de, 12. Juni 2002



am besten war das mit dem Kapiten spielen.

Besucherbuch, von Viktoria, 8 Jahre alt

Die Schiffsglocken haben mir sehr gut gefallen. Auch die Technik zur Erklärung der Schiffe war ausgezeichnet gemacht. Besucherbuch,

M. A. Reschka, 4. August 2002

Leider war kein Löschboot in der Ausstellung
Besucherbuch, Feuerwache Düsseldorf

Eine sehr geniale Ausstellung, besonders gefallen hat uns bzw. haben uns: die Schiffsmodelle mit Suchscheinwerfer, die Schiffsglocken, der Film über die Brückenzerstörungen und das Schiffsbrückenmodell mit den vier Fernsehern davor. Besucherbuch, Melanie und Dieter

Ein Wiedersehen mit der eigenen Vergangenheit! Mein Vater war Kapitän und Miteigner auf einem ausgestellten Modellschiff. Besucherbuch, J.N. Schmitz, 8. August 2002

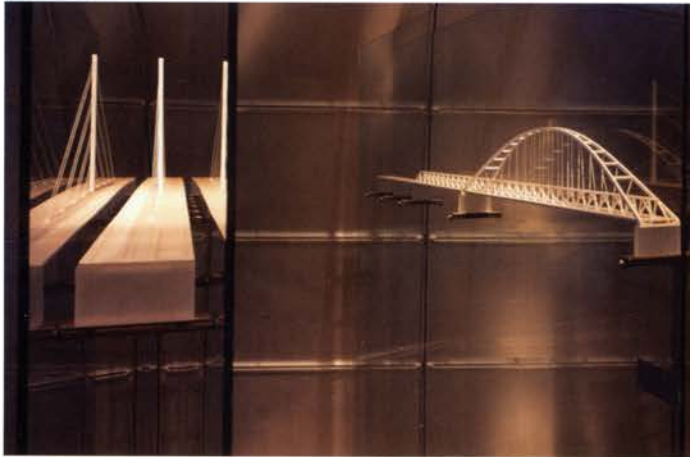


Rhein und Maas sind in Europa bedeutsame Wasser-Wege. Die Flussschifffahrt, der größere Teil unter niederländischer Flagge, befördert ungeheure Mengen von Frachten vom Meer ins Land, vom Land zum Meer. Reisen auf Flüssen, besonders auf dem Rhein erfreut sich seit dem 18. Jahrhundert einer wachsenden Beliebtheit, der Weg ist das Ziel der Reisenden. Nicht nur die Winde – in Limburg und im Nieder-Rheinland haben auch die Flusssysteme Kräfte bereitgestellt, die mit Wassermühlen nutzbar gemacht wurden. Die Wege zum Nachbarn führen über Brücken, Querungen von Flüssen bedeuten Handel und Wandel – und Frieden. Der Heiland-Träger, Christo-Phorus, wacht als Brückenheiliger.

Wasserwege Rhein und Maas gehören zu den bedeutendsten europäischen Verkehrswegen. Die Flussschifffahrt sichert die Existenz ganzer Berufsstände. Im Laufe der Jahrhunderte veränderten sich die Verkehrs- und Transportmittel: Schiffsformen und -größen variierten je nach Funktion, technischem Fortschritt und ökonomischen Anforderungen. Einzelne Typen waren nur regional verbreitet, andere im ganzen niederrheinischen und niederländischen Raum vertreten. In der vorindustriellen Zeit mussten die Schiffer ihre Frachter bergauf treideln. Bei der Talfahrt ließ man sich vom Strom treiben. Der Einsatz von Dampfmaschinen und später Dieselmotoren veränderte die Schifffahrt grundlegend. Neue, eiserne Schlepper zogen nun die Frachtkähne hinter sich her. Im letzten Jahrhundert kamen Lastschiffe mit eingebauten Motoren hinzu. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden Schubverbände, in jüngster Zeit Containerschiffe und Roll-on / Roll-off-Schiffe verwendet. Sie sind mit modernen Navigationssystemen ausgestattet und können bei fast jedem Wetter und rund um die Uhr eingesetzt werden.

Wasserreisen Mit der Einführung von Dampfschiffen auf dem Rhein in den 1820er Jahren bildeten sich in Köln und Düsseldorf eigene Unternehmen zur Personenbeförderung. Nach einem mehrjährigen Konkurrenzkampf schlossen sie sich 1853 zu einer Betriebsgemeinschaft zusammen, die 1967 in den endgültigen Zusammenschluss beider Gesellschaften mündete. Die „Köln-Düsseldorfer Gesellschaft“ (KD) ist heute das bedeutendste Unternehmen für Schiffsreisen am Niederrhein. Sie bietet Fahrten an den Mittelrhein, die Mosel und den Main an. Bis in die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren auch der Niederrhein und die benachbarten Niederlande Ausflugsziele der „Weißen Flotte“. Die KD-Touristik setzte von Anfang an auf Komfort. Von der aufwendigen Ausstattung und der Versorgung der Passagiere zeugen Schiffsglocken und Speisekarten. Für die Reisen wurde mit Broschüren und Plakaten geworben.





Nur den „Brücken-Heiligen“ Nepomuk habe ich vermisst! Besucherbuch, Horst Schwab, Kusel ... ein bisschen wenig Duisburger Rheinabschnitte, und keine einzige Duisburger Brücke! ... Typisch Düsseldorfer Ausstellungsklüngel. Besucherbuch, 2. August 2002

Nicht zuletzt gibt es auch ordentlich was auf die Ohren. Dafür sorgen die Original-Schiffsglocken von Rhein- und Maasschiffen. Martina Peters, coolibri Düsseldorf, Juli 2002

Mir hat die Schiffsglocke „MS Loreley“ von 1963 besonders gefallen. Ich bin 1963 geboren und mein Vater war Schiffsführer auf einer „MS Loreley“. Besucherbuch, Kornelia Kluge, 29. September 2002

Ganz zum Schluss des Rundgangs durch eine spannende und überaus informative Ausstellung trifft der Besucher auf den heiligen Christophorus. Er steht inmitten der Modelle aller 16 Brücken über Rhein und Maas als ihr Beschützer. Friedhelm Ruf, Neuss-Grevenbroicher Zeitung, 15. Juni 2002

Die Geschichte von Flüssen ist aber auch eine Geschichte von Brücken. Jene aus der Region, auch die neue A44-Rheinquerung, sind maßstabsgetreu – allerdings recht farblos – aufbereitet worden. Michael Küppers, Extra-Tipp Meerbusch, 11. August 2002

Wasserkräfte Bis in die Neuzeit war die Wassermühle der wichtigste Energieerzeuger. Die zahlreichen Flüsse und Bäche im Rhein-Maas-Gebiet erlaubten eine intensive Nutzung der Wasserkraft zum Mahlen, Stampfen, Hämmern und Zerkleinern von Rohstoffen. Drei Viertel aller Mühlen waren Getreidemühlen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts existierten in der preußischen Rheinprovinz 5933 Wasser-, aber nur 253 Windmühlen. Die Schiffsmühle als eine Sonderform der Wassermühle wurde auf großen Flüssen installiert, deren Ufer nicht zu kontrollieren waren. Auf der Maas schwammen Schiffsmühlen vor Maastricht, auf dem Rhein vor Köln, Düsseldorf, Uerdingen, Wesel und Emmerich. Einige blieben bis ins 19. Jahrhundert in Betrieb, doch bildeten sie für die zunehmende Schifffahrt ein immer größeres Hindernis. Mit der Einführung der Dampfmaschinen verlor das Flusswasser seine Bedeutung als Antriebskraft. Dampfkraft konnte zu jeder Zeit mit der gleichen Intensität für Arbeitsprozesse genutzt werden. Nicht nur in der Schifffahrt begann damit ein neues Zeitalter: Die Mühlenbetreiber ersetzten die Wasserräder durch Dampfmaschinen.

Wasserquerung Die Römer hatten je eine steinerne Brücke über die Maas in Maastricht und über den Rhein in Köln gebaut. Nur die Maasbrücke hatte bis zum Mittelalter Bestand. Weil keine weiteren Brücken vorhanden waren, mussten die Menschen Fähren und – ab dem 17. Jahrhundert – „fliegende Brücken“ sowie Schiffsbrücken benutzen, um von Ufer zu Ufer zu gelangen. Erst im 19. Jahrhundert mit seinen kühnen Eisenkonstruktionen kam es wieder zum Bau von festen Brücken. Während des Zweiten Weltkriegs hatten die Brücken über die Maas und den Rhein sowohl für die deutschen Aggressoren als auch die Verteidiger eine große strategische Bedeutung. In den einzelnen Phasen des Krieges kam es mehrfach zu systematischen Zerstörungen der Flussbrücken. Der Wiederaufbau der Brücken fand schon während des Krieges statt. Zunächst sollten notdürftige Reparaturen und neue Ponton- und Behelfsbrücken das Überqueren der Ströme sicherstellen. Erst in der Nachkriegszeit wurde an Maas und Rhein eine große Zahl von neuen Brücken gebaut, um den Ansprüchen des wachsenden Verkehrsaufkommens gerecht zu werden: Im Euroga-Gebiet zählen wir heute 16 Brücken über die beiden Flüsse.